

Band 2840

Neuer Roman

BASTEI

G-man *Jerry Cotton*

Der Kriminalroman, von dem die Welt spricht



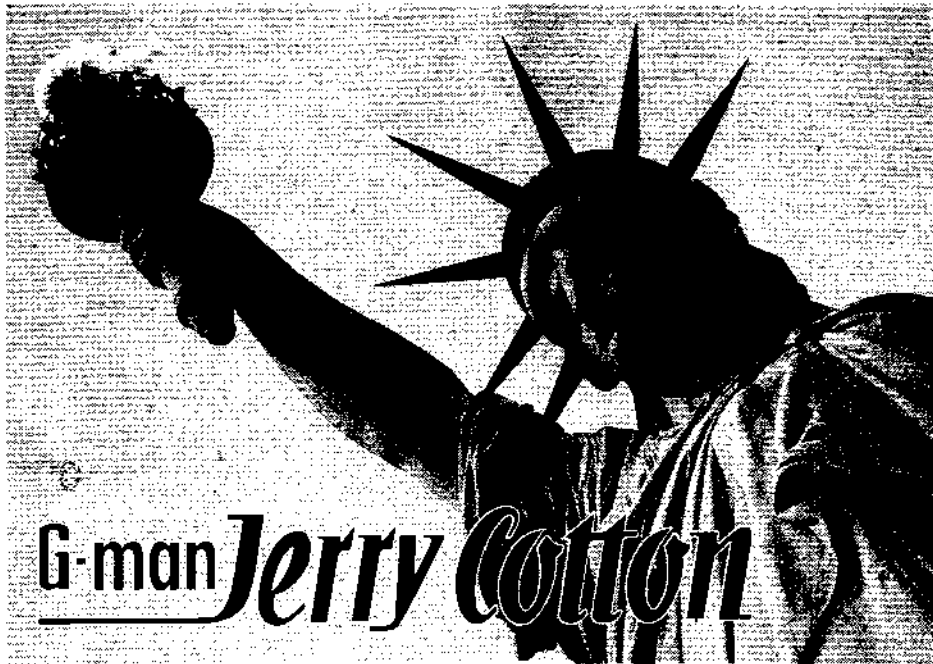
Die Maske der Ehrbarkeit

Band 2840 • Deutschland 1,60 €

Österreich 1,90 € • Schweiz 3,20 CHF

Belgien 1,90 € / Luxemburg 1,90 € / Niederlande 1,90 € / Frankreich 1,90 €
Italien 1,90 € / Spanien 2,20 € / Griechenland 2,20 € / Portugal cont. 2,20 €





Die Maske der Ehrbarkeit

Es war bereits nach Mitternacht, als George McAlister in seinem Bett erwachte. Er öffnete seine Augen und starrte in die Dunkelheit. Irgendetwas hatte ihn geweckt. Er drehte sich auf den Rücken und öffnete die Augen. Während seine linke Hand nach dem Schalter der Nachttischlampe suchte, vernahm er plötzlich einen Lufthauch. Sekundenbruchteile später spürte er, wie ihm etwas ins Gesicht gedrückt wurde und ihm den Atem raubte.

Er versuchte den Kopf zur Seite zu drehen, was aber misslang. Seine Schreie wurden von dem Kissen über seinem Kopf verschluckt. Fast zwei Minuten dauerte sein Todeskampf. George McAlister, Kopf der McAlister-Familie und millionenschwerer Geschäftsmann, war tot.

Der Tag begann für Phil und mich ganz normal. Nachdem ich meinen Partner am üblichen Treffpunkt abgeholt hatte, fuhren wir Richtung Federal Plaza zum FBI Field Office.

Phil blätterte auf seinem Tablet-PC und las Zeitung. »Britney Spears und Paris Hilton haben sich in Las Vegas getroffen«, berichtete er. »Sie wollten mit den Tigern von Siegfried und Roy ziemlich gewagte Werbeaufnahmen machen. Ob sich das *gewagt* dabei auf die gefährlichen Tiere oder eher die knappe Bekleidung der Damen bezieht, wird im Text aber nicht erwähnt.«

»Wenn diese Meldung die Titelseiten der Zeitungen zielt, ist wohl nichts Schlimmes passiert«, sagte ich und bog rechts ab. »Immer wenn es keine Katastrophe gegeben hat, greifen die Herren Zeitungsverleger auf irgendwelche Celebritys zurück.«

Inzwischen waren wir in der Parkgarage des Field Office angelangt und ich hatte den Jaguar abgestellt. Wir gingen zum Fahrstuhl und fuhren zu unserem Büro.

Phil hatte gerade seinen Computer eingeschaltet, da klingelte mein Handy.

»Es ist das Büro von Mister High«, sagte ich, nachdem ich auf das Display gesehen hatte, und ging dran.

»Guten Morgen, Jerry«, begrüßte mich Helen.

»Ja, einen schönen guten Morgen«, sagte ich.

»Mister High möchte euch in seinem Büro sehen«, fuhr sie fort. »Gibt wohl Probleme in der High Society. Genaues weiß ich nicht.«

»Wir machen uns sofort auf den Weg«, entgegnete ich.

Sie bestätigte und unterbrach die Verbindung.

»Dann wollen wir mal«, sagte Phil und zog das Sakko, das er gerade über seinen Stuhl gehängt hatte, wieder an.

Als wir Mr Highs Büro erreicht hatten, stellte Helen gerade eine Kanne Kaffee und drei Tassen auf den Tisch. Es roch hervorragend.

»Guten Morgen, Sir«, begrüßte ich unseren Chef. Phil tat es mir gleich.

»Guten Morgen«, sagte Mr High und bat uns Platz zu nehmen. »Ich habe gerade einen Anruf vom NYPD erhalten. George McAlister ist ermordet worden. Im Haus seiner Tochter auf Staten Island.«

»Der McAlister, der für seine wohl-tätige Ader bekannt ist?«, fragte Phil.

»Genau der McAlister«, antwortete Mr High. »Ich hatte gerade die Information vom NYPD bekommen, da rief auch schon der Bürgermeister an. Er wollte, dass ich den Fall meinen besten Agents übertrage und dafür Sorge, dass er schnell aufgeklärt wird. Da McAlister auf Long Island wohnte und in New York ermordet wurde, fällt die Aufklärung ohnehin in unseren Zuständigkeitsbereich.«

»Haben die beiden sich gekannt – ich meine, McAlister und der Bürgermeister?«, fragte ich.

Mr High nickte. »Ja, offensichtlich besser, als ich dachte. Der Bürgermeister erwähnte, dass sich vor allem die Frauen der beiden gut verstanden hatten. Mistress McAlister ist aller-

Titelfoto: Film: »Die Krays« / ddp images

Die auf unseren Titelbildern dargestellten Schauspieler stehen in keiner Beziehung zu dem Romantitel und dem Inhalt dieses Bastei-Romans.

dings vor zwei Jahren im Ausland überraschend erkrankt und gestorben – George McAlister war Witwer.«

»Wir werden den Fall mit der üblichen Sorgfalt behandeln und dafür sorgen, dass der Täter nicht ungestraft davonkommt«, versprach ich Mr High.

»Davon bin ich überzeugt«, sagte er.

Wir klärten noch ein paar Details, dann verließen Phil und ich das Büro.

»Ich bin gespannt, was uns am Tatort erwartet«, sagte Phil. »Die McAlisters sind ein ziemlich reicher Clan.«

»Und jetzt, wo das Clan-Oberhaupt tot ist, wird wahrscheinlich die Schlacht ums Erbe losgehen«, sagte ich. »Hoffentlich hat er ein eindeutiges Testament hinterlassen.«

»Zum Glück haben wir damit nichts zu tun«, bemerkte Phil. »Damit sollen sich die Juristen auseinandersetzen.«

Wir fuhren zur Tiefgarage und stiegen in den Jaguar. Das Fahrtziel war die Edinboro Road auf Staten Island, eine gute Wohngegend unweit des *The Latourette Country Club*. Wir fuhren nach Brooklyn und dann von dort über die Verrazano Narrows Bridge nach Staten Island.

○

Phil nutzte die Fahrt, um erste Recherchen zur familiären Situation der McAlisters anzustellen.

»George McAlister hinterlässt drei Kinder – einen Sohn, James McAlister, und zwei Töchter, Gretchen und Valerie McAlister. Und natürlich eine Reihe von Firmen, die grob geschätzt zweihundert Millionen Dollar wert sind. Der Mord hat im Haus der jüngeren Tochter, Gretchen McAlister, stattgefunden. Offensichtlich hat das Opfer dort übernachtet.«

»Dann wird die Tochter wahrscheinlich noch vor Ort sein«, sagte ich.

»Darüber habe ich keine Informationen vorliegen«, sagte Phil.

Wir erreichten die Villa in der Edinboro Road nach etwas mehr als einer Stunde. Rund um das Anwesen wimmelte es von Reportern, Fotografen, Paparazzi und Nachrichtensprechern. Für sie war der Mord ein gefundenes Fressen.

»Wenn der Täter außerhalb der Absperrung irgendwelche Spuren hinterlassen hat, dann hat die Meute sie sicherlich schon vernichtet«, sagte Phil in abschätzigem Tonfall.

Ich parkte den Jaguar eine Viertelmeile vom Anwesen entfernt. Den Rest des Weges legten wir zu Fuß zurück. Es war ein angenehm warmer Spätsommertag. Ein paar Schäfchenwolken waren am Himmel zu sehen und vom Atlantik wehte eine leichte Brise herüber.

»Wie alt war McAlister?«, fragte ich Phil.

Er überlegte kurz. »Dreiundfünfzig Jahre. Ein ziemlich früher Tod, wenn du mich fragst. Und das bei all dem Geld, das er besessen hat.«

»Vielleicht wegen all des Geldes«, bemerkte ich.

Natürlich war Geld in solch einem Fall ein hervorragendes Tatmotiv. Wir mussten auf jeden Fall herausfinden, wer von McAlisters Tod finanziell profitieren würde.

Kurz bevor wir die Absperrung des NYPD, die sich rund um das Anwesen zog, erreicht hatten, kam eine Reporterin auf uns zugestürmt und hielt mir ein Mikrofon ins Gesicht. Sie wurde

von einem bulligen Kameramann mit dunklem Haar verfolgt.

»Sind Sie die zuständigen Detectives? Untersuchen Sie den Fall? Was ist geschehen?«, stellte sie mehrere Fragen direkt hintereinander.

»Das erfahren Sie alles bei der Pressekonferenz«, antwortete ich und bemühte mich, freundlich dreinzuschauen.

»Und die Kinder von McAlister? Werden sie verdächtigt? Wie wird Gretchen mit dem Verlust fertig?«, fragte sie weiter.

»Kein Kommentar«, sagte ich und wandte mich von ihr ab.

Als sie merkte, dass ich nicht bereit war, mit ihr zu reden, schaute sie in die Kamera und sagte: »Offenbar hält die Polizei die gewonnenen Informationen unter Verschluss. Das deutet klar auf eine Verschwörung hin. Bleiben Sie dran. Wir informieren Sie live vom Geschehen hier in Staten Island.«

Phil zeigte einen genervten Gesichtsausdruck, sagte aber nichts.

Wir erreichten die Absperrung. Ein junger Cop ließ uns passieren, nachdem wir unsere Marken gezeigt hatten.

»Mann, die veranstalten ja einen ganz schönen Wirbel«, sagte er zu uns.

»Ja, so ist das, wenn es sich um ein prominentes Mordopfer handelt«, sagte Phil.

Wir nahmen uns nicht die Zeit, länger mit ihm zu sprechen, sondern gingen geradewegs über die gepflasterte Auffahrt auf die weit geöffnete Haustür zu. Sie war zweiflügelig und aus edlem, dunkelbraunem Holz – und so breit, dass sogar ein Auto durchgepasst hätte.

Im Haus wimmelte es von Cops und Mitarbeitern der Crime Scene Unit. Wir waren gerade eingetreten, da kam

auch schon ein Detective vom NYPD auf uns zu.

»Cotton und Decker, nicht wahr?«, fragte er uns.

»Korrekt«, bestätigte ich.

»Sie sind mir schon angekündigt worden«, fuhr er fort und reichte erst mir und dann Phil die Hand und stellte sich vor. »Denzel Grey. Schade, dass das FBI den Fall übernimmt, hätte mich schon gern selbst auf die Suche nach dem Täter gemacht. McAlister war ein guter Mann. Er hat es nicht verdient, so zu sterben.«

»Das ist wahr«, sagte ich. »Aber glauben Sie mir – derjenige, der das getan hat, wird nicht ungeschoren davonkommen.«

»Ja, bei Ihnen ist der Fall in guten Händen, da bin ich sicher«, sagte der Detective.

»Was können Sie uns bisher sagen?«, fragte Phil.

Grey räusperte sich. »Gestern gab es eine Familienfeier, im engsten Kreis. Ein paar gute Freunde waren auch dabei. Wurde wohl spät. George McAlister ist anschließend nicht nach Long Island zurückgefahren, sondern hat hier in einem der Gästezimmer übernachtet. Irgendwann in der Nacht hat sich jemand zu seinem Zimmer Zutritt verschafft und ihn mit einem Kissen erstickt. Den genauen Todeszeitpunkt weiß ich noch nicht – die Gerichtsmedizinerin ist aber schon da. Die Leute von der Crime Scene Unit sind vor etwa einer halben Stunde eingetroffen.«

»Gute Zusammenfassung«, lobte Phil. »Haben Sie eine Liste derjenigen, die gestern bei der Feier anwesend waren?«

Grey nickte und blätterte in seinem Notizblock. »Natürlich. Es waren insgesamt neun Personen. Die beiden

Töchter des Ermordeten, Valerie und Gretchen McAlister. Der Letztgenannten gehört das Haus. James McAlister, Sohn von Mister McAlister, und seine Ehefrau, Nikoletta McAlister. Der Verlobte von Gretchen McAlister, Patrick Thompson, und der Freund von Valerie McAlister, Donald Ruster. Nicht zu vergessen auch zwei Freunde von George McAlister, Tom Durban und Will Fatigue. Und natürlich das Opfer selbst.«

»Und kein Butler, Koch oder anderes Dienstpersonal?«, fragte Phil.

»Oh, danach habe ich gar nicht explizit gefragt«, antwortete Grey.

»Kein Problem, ist ja auch nicht unbedingt üblich. Wir überprüfen das, wenn wir die Dame des Hauses befragen«, sagte ich.

»Das ist gut«, sagte Grey. »Gemäß der Aussage von Valerie McAlister haben Tom Durban, Will Fatigue sowie James McAlister und seine Frau das Haus am späten Abend verlassen. Die anderen haben hier übernachtet. Gretchen McAlister hat ihren Vater heute früh tot in seinem Zimmer aufgefunden.«

»Ich habe draußen Kameras bemerkt«, sagte Phil. »Haben Sie die Aufnahmen schon sichergestellt?«

»Nein, noch nicht«, antwortete Grey. »Darum wollte sich die Crime Scene Unit kümmern.«

»Gibt es sonst noch etwas Wichtiges?«, fragte Phil.

»Die Familie wartet im Wohnzimmer, gleich hier im Erdgeschoss. Das wäre alles«, antwortete Grey.

⊙

Als wir das weitläufige Wohnzimmer erreichten, spürte ich die Spannung, die in der Luft lag. Die beiden Frauen, die auf dem modernen Ledersofa saßen,

hielten sich an den Händen und machten einen verheulten Eindruck. Die eine war hellblond, bei der anderen ging die Haarfarbe mehr ins Rötliche. Aber sie hatten viele ähnliche Gesichtszüge. Offensichtlich waren das die Schwestern Gretchen und Valerie McAlister. Einer der Männer, ein ziemlich großer und elegant gekleideter Typ, bewegte sich nervös vor dem Kamin auf und ab. Der andere, mit braunen Haaren und eher leger gekleidet, saß in einem Sessel in der Nähe der beiden Damen.

Alle Augenpaare richteten sich auf uns, als wir den Raum betraten.

Phil stellte uns vor. »Meine Damen und Herren, wir sind die Special Agents Cotton und Decker und mit der Aufklärung dessen, was heute Nacht hier geschehen ist, betraut. Wir möchten Ihnen zunächst unser tief empfundenes Beileid für den Verlust, den Sie erlitten haben, zum Ausdruck bringen.«

Er ließ ihnen ein paar Sekunden und sprach dann weiter. »Unser Kollege vom New York Police Department hat Ihnen bereits ein paar Fragen gestellt. Wir möchten Sie bitten, das Haus nicht zu verlassen, bis wir mit Ihnen gesprochen haben.«

»In Ordnung«, sagte die blonde Frau auf der Couch.

»Wie lange wird das etwa dauern?«, fragte der Mann am Kamin mit leicht zitternder Stimme.

»Vielleicht eine Stunde«, sagte ich. »Wir werden uns bemühen, Sie nicht länger als nötig aufzuhalten. Aber bevor wir mit den Befragungen beginnen, wollen wir erst den Tatort in Augenschein nehmen.«

»Wir warten selbstverständlich, bis

Sie wieder da sind«, sagte der Mann in dem Sessel.

Zusammen mit Phil verließ ich das Wohnzimmer und fragte einen der Mitarbeiter der Crime Scene Unit nach dem zuständigen Forensiker.

»Das ist Dr. Gassettes«, sagte er freundlich. »Wahrscheinlich ist sie oben, habe sie gerade noch dort gesehen.«

Ich bedankte mich und folgte Phil die breite Treppe hinauf. Die Stufen bestanden aus weißem Marmor.

»Nicht übel, die Einrichtung«, bemerkte Phil.

»Irgendetwas muss man mit dem Geld ja anfangen, wenn man genug davon hat«, sagte ich.

Oben angekommen kam uns Dr. Gassettes entgegen.

»Guten Morgen«, begrüßte sie uns. »Hab mir gleich gedacht, dass ihr den Fall bekommt.«

»Gut geraten«, sagte Phil.

»Das war nicht geraten, sondern einzig und allein weibliche Intuition«, antwortete sie und warf ihm einen lässigen Blick zu, der mir ein Lächeln entlockte.

»Folgt mir!«, sagte sie und ging auf eines der hinteren Zimmer auf dem langgestreckten Flur zu.

Sie führte uns zu dem Raum, in dem George McAlister ermordet worden war. Es sah alles recht aufgeräumt auf. Das Einzige, was den schönen Eindruck, den das Zimmer machte, störte, war die kreideweiße Leiche des Mannes, der mit aufgerissenen Augen im Bett lag.

»Das war ausnahmsweise mal ein sauberer Mord«, sagte Dr. Gassettes und spielte darauf an, dass nirgendwo Blut zu sehen war. »Auch wenn das für das Opfer keinen großen Unterschied macht. Tot ist tot.«

»Wobei ein sauberer Mord wie dieser für die Forensik nicht unbedingt von Vorteil ist, oder?«, fragte Phil.

»Wegen der fehlenden Spuren?«, stellte Dr. Gassettes als Gegenfrage.

Phil nickte.

»Das stimmt natürlich«, sagte sie. »Wobei auch hier eine Menge Kraft aufgewendet wurde und somit Spuren vorhanden sein könnten. Der Täter hat dem Opfer ein Kissen ins Gesicht gedrückt, während es sich mit Händen und Füßen gewehrt hat. Da ist ein Kontakt zwischen Täter und Opfer eigentlich üblich. Wir haben Proben genommen, müssen die aber erst im Labor untersuchen, um etwas Genaues sagen zu können.«

»Also haben wir mit etwas Glück DNA-Spuren vom Täter?«, fragte ich.

»Mit etwas Glück«, kam die Antwort. »Wenn er allerdings ein Profi war, Handschuhe und feste Kleidung getragen hat, dann könnten wir auch leer ausgehen.«

»Dann wollen wir hoffen, dass es kein Profi war«, bemerkte Phil.

Dr. Gassettes verzog ihr Gesicht. »Ich bezweifle, dass sich diese Hoffnung erfüllt. Wir haben keine Einbruchspuren gefunden. Und wie ich gerade gehört habe, ist das Überwachungssystem – inklusive aller Kameras – gestern Nacht ausgefallen. Das ist nicht die Handschrift eines Amateurs. Entweder war der Täter einer der Leute, die gestern Abend im Haus waren und somit leichten Zugang zu den Räumlichkeiten und der Alarmanlage hatten, oder es war ein Vollblut-Profi.«

»Hört sich schlüssig an«, sagte ich. »Wie steht es mit der Tatzeit?«

»Gegen zwei Uhr morgens«, antwortete Dr. Gassettes. »Plus/minus zwanzig Minuten.«

»Sind schon DNA-Proben der vier

Leute unten genommen worden?«, fragte ich weiter.

Dr. Gassettes schüttelte den Kopf. »Soweit ich weiß, nicht. Sie müssen aber zustimmen, sonst benötigen wir einen Gerichtsbeschluss. Das andere Problem ist, dass ein paar Haare der Verwandten, die wir hier im Zimmer finden, keine große Beweiskraft haben, da sie auch vorher hier gewesen sein könnten. Das sieht anders aus, wenn das Opfer den Täter gekratzt und Hautreste unter den Fingernägeln hat.«

»Womit wir wieder bei der Hoffnung wären«, bemerkte Phil.

»Wobei ein echter Profi sicher versucht hätte, die Hautreste zu vermeiden«, sagte ich.

»Ihr seht schon, dass wir erst ein paar Untersuchungen anstellen müssen, bevor wir Gewissheit haben«, sagte Dr. Gassettes. »Ich will sehen, dass ich mich ranhalte. Aber zwei unserer Labortechniker sind gerade krankgeschrieben und einer ist auf Hawaii. Wenn die verbliebenen Fachkräfte Überstunden machen, kann ich heute vielleicht die ersten Ergebnisse liefern.«

Phil grinste. »Willkommen im Club.«

Überstunden waren für uns so normal wie der morgendliche Kaffee von Helen.

Dr. Gassettes zeigte ein schwaches Lächeln. »Gut, ich rufe euch an, sobald ich was habe.«

Wir verabschiedeten uns und gingen zum Überwachungsraum. Er befand sich ebenfalls im ersten Stock. Ein Techniker der Crime Scene Unit war dort an der Arbeit.

Der Raum selbst war etwa zweimal drei Meter groß. An der einen Seite hingen zwölf Flachbildschirme, die verschiedene Bereiche der Umgebung



des Hauses und der Eingangsbereiche zeigten.

»Schöne Hightech«, bemerkte Phil.

»Ja, so was hätte ich bei mir auch gerne«, sagte der Techniker. »Die Anlage ist vom Feinsten. Soweit ich es sehen konnte, gibt es außerhalb des Hauses keinen toten Winkel. Jeder, der sich dem Haus nähert, wird von den Kameras erfasst. Und das alles in Full High Definition, also beste Auflösung.«

Phil schaute in seine begeistert flackernden Augen. »Aber anscheinend hat das System gestern Abend ausgesetzt, nicht wahr?«

Der Techniker nickte. »Ja, sieht so aus. Die Aufzeichnungen gehen bis ein Uhr zweiundzwanzig. Dann ist Sendepause. Danach war das System deaktiviert – bis ich es wieder hochgefahren habe.«

Ich schaute ihn an. »Wissen Sie schon, wie es deaktiviert wurde? Oder wer es gemacht hat?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, keine Ahnung. Daran arbeite ich gerade. Aber wer auch immer es war, er hatte entweder Zugang zu diesem Raum, irgendeine Art von Fernsteuerung oder er kannte sich mit dem System gut aus.«

»Und es ist ausgeschlossen, dass das System einfach ausgefallen ist?«, fragte Phil.

Der Techniker lächelte. »Ja, absolut. Es verfügt über eine autarke Stromversorgung, die es selbst dann noch mit Energie versorgt, wenn überall im Haus die Lampen ausgehen. Das war kein Zufall. Da hat jemand dran gedreht. Ich muss nur noch rausfinden, wie er es angestellt hat.«

»Na, dann viel Erfolg«, sagte ich.

Wir verließen den Überwachungsraum und gingen in Richtung Treppe.

»Dr. Gassettes hat recht«, sagte Phil. »Entweder ein Vollblut-Profi oder jemand aus dem engsten Kreis. Und für die Letztgenannten hätte ich auch schon ein Motiv.«

Ich schaute ihn ernst an. »Ich auch: Geld.«

○

George McAlister war ein reicher Mann, millionenschwer, und ein Mäzen, der viele öffentliche Einrichtungen unterstützte. Seinen Kindern ging es augenscheinlich auch nicht schlecht. Aber manchen Leuten war das, was sie erhielten, nicht genug. Somit waren die Kinder des Ermordeten – Gretchen, Valerie und James McAlister – automatisch verdächtig. Ebenso – und vielleicht sogar noch mehr – deren Lebenspartner.

Gretchen und Valerie warteten mit ihren Partnern im Wohnzimmer.

»Da sind Sie ja endlich«, sagte der große, mittelblonde Mann, der vorhin nervös vor dem Kamin auf und ab gegangen war, als Phil und ich das Zimmer betraten.

»Ja, da sind wir«, erwiderte Phil. »Und Sie haben jetzt unsere volle Aufmerksamkeit.«

»Wie ist Ihr Name?«, fragte ich den Mann.

»Patrick Thompson, ich bin der Verlobte von Gretchen«, antwortete er.

Die blonde Frau auf der Couch nickte zustimmend. »Ja, und wir haben beide die ganze Nacht hier im Haus verbracht, wenn Sie das fragen wollten – zusammen, im gleichen Zimmer.«

»Dann sind Sie Valerie McAlister?«, fragte ich die rotblonde Frau, die neben Gretchen McAlister saß.

Sie nickte. »Ja, die bin ich.«

Ihr Gesicht sah verheult aus. Ich hatte den Eindruck, dass die ganze Angelegenheit sie mehr mitnahm als Gretchen McAlister.

Der leger gekleidete, hagere Mann mit braunen Haaren erhob sich vom Sessel und ging zu Valerie, um sie in den Arm zu nehmen. »Das wird schon wieder, Schatz.«

»Dann sind Sie Donald Ruster?«, fragte Phil.

»Das ist richtig«, antwortete er.

»Und Sie alle haben sich, zusammen mit George McAlister, die ganze Nacht im Haus aufgehalten?«, fragte ich.

Sie nickten.

»War sonst noch jemand anwesend? Dienstpersonal vielleicht?«, fragte Phil.

Gretchen McAlister schüttelte den Kopf. »Nein, das Küchenpersonal ist gegen zehn gegangen. Und mein Bruder, seine Frau und die beiden Freunde von Dad haben das Haus gegen elf verlassen. Wir haben uns dann zu fünft noch ein wenig unterhalten und sind anschließend schlafen gegangen.«

»Und Sie haben sich danach nicht noch einmal getroffen, auf dem Flur vielleicht?«, fragte ich.

Alle schüttelten den Kopf.

»Jedes Schlafzimmer hier im Haus verfügt über ein eigenes Bad. Wir mussten also nicht mehr raus auf den Flur«, sagte Gretchen McAlister.

»Gemäß dem aktuellen Erkenntnisstand hat der Mord gegen zwei Uhr stattgefunden. Hat irgendjemand von Ihnen zu dieser Zeit etwas Außergewöhnliches bemerkt?«, fragte Phil.

»Nein, da haben wir schon geschlafen – zumindest ich«, antwortete Gretchen McAlister.

»Ich auch«, fügte Patrick Thompson hinzu.

Valerie McAlister wurde rot im Gesicht. »Wir haben noch ein wenig ... Sie wissen schon. Ich weiß aber nicht mehr, wie lange. Wurde ziemlich spät, glaube ich.«

»Wir sind erst gegen halb drei eingeschlafen, glaube ich«, sagte Donald Ruster.

»Wenn ich daran denke, dass mein Vater ein paar Zimmer weiter ermordet wurde, während Donald und ich ...«, sagte Valerie McAlister, während ein Schwall von Tränen ihre Wangen herunterlief.

»Es ist nicht eure Schuld«, versuchte ihre Schwester sie zu beruhigen, was aber nicht viel half.

»Wer von Ihnen hat Zugang zum Überwachungsraum?«, fragte ich ein paar Sekunden später.

Gretchen McAlister wandte sich von ihrer Schwester ab. »Patrick und ich haben einen Schlüssel. Und ich glaube, dass noch einer im Schlüsselkasten unten hängt.«

»Und außer Ihnen hat keiner der Anwesenden oder Ihrer Familie und Freunde den Raum jemals betreten?«, wollte ich wissen.

»Ich kann nicht ausschließen, dass mal jemand anders dort drin war. Wir haben das Haus vor zwei Jahren komplett umgebaut und danach natürlich allen unseren Verwandten und Freunden die Einrichtung gezeigt«, antwortete Gretchen McAlister. »Einigen bestimmt auch den Überwachungsraum. Aber warum fragen Sie Verdächtigen Sie etwa jemanden aus der Familie?«

Ihre Lippen zitterten, als sie das sagte. Sie schien auf einmal ziemlich aufgeregt zu sein.

»Wir prüfen nur alle Möglichkeiten«, sagte ich ruhig. »Um auf Nummer sicher zu gehen und damit Ihre Unschuld außer Frage steht, würden wir gerne

DNA-Proben von Ihnen nehmen lassen. Geht das in Ordnung?«

Ich registrierte ein leichtes Zögern. Gretchen McAlister nickte schließlich und die anderen drei taten es ihr gleich. Offenbar war sie diejenige, zu der die anderen aufschauten.

Mich beschlich ein schrecklicher Verdacht. Was, wenn sie alle gemeinsame Sache gemacht hatten? Die Tat gemeinsam geplant und dann vielleicht sogar zusammen durchgeführt hatten? Ziemlich verwerflich und ruchlos, aber möglich. Ich entschied mich dafür, diese Theorie erst einmal für mich zu behalten und den Anwesenden gegenüber nichts davon zu erwähnen.

»Das ist sehr gut«, sagte ich.

»Hatte Mister McAlister irgendwelche Feinde? Jemanden, der ihm nach dem Leben getrachtet haben könnte? Eine Person, mit der er Meinungsverschiedenheiten hatte?«, fragte Phil.

»Feinde?«, stieß Gretchen McAlister aus. »Das kann gut sein. Mein Vater war Geschäftsmann, und ein guter dazu. Das führt oft zu Neid. Und er war kein besonders diplomatischer Typ. Wenn ihm etwas nicht passte, dann sagte er das auch. Aber konkrete Namen kann ich Ihnen nicht nennen. Dad hat selten etwas über seine geschäftlichen Aktivitäten verlauten lassen. Er sagte, das wollte er von der Familie fernhalten. Auch was das Thema Politik anbetraf. Und bezüglich der Meinungsverschiedenheiten, nun ja.«

Sie stockte und warf ihrem Verlobten einen fragenden Blick zu.

»Ja, wir hatten gestern Abend Streit«, sagte dieser. »Sogar ziemlich heftig. George konnte einen ganz schön

auf die Palme bringen mit seinen teilweise recht altmodischen Ansichten.«

Phil schaute ihn ernst an. »Und worum ging es gestern Abend konkret?«

Thompson schaute peinlich berührt drein. »Ich betreibe einige Internet-Portale, und George gefiel das nicht.«

»Weil er etwas gegen das Internet hatte?«, bohrte Phil weiter.

»Nein«, antwortete Thompson. »Es geht mehr um die Art der Sites, die ich betreibe. Und dabei war es ihm egal, dass ich damit gutes Geld verdiene.«

»Um was für Sites handelt es sich dabei konkret?«, wollte ich wissen.

Thompson zögerte ein wenig, bevor er antwortete. »Ich bin in verschiedenen Bereichen aktiv. Internet-Pokern, erotische Kontakte und ein Hardcore-Portal. Aber das ist alles ganz legal. Vielleicht nicht so ganz moralisch, aber völlig legal.«

»Aber Mister McAlister gefielen diese Themen nicht?«, fragte ich weiter.

»Nein, er nannte mich einen Cyber-Zuhälter«, antwortete Patrick Thompson. »Und deswegen haben wir uns gestern in die Haare gekriegt. Er sagte, er wollte nicht, dass ich Gretchen heirate, solange ich diese Portale betreibe. Ziemlich verbohrte, wenn Sie mich fragen.«

»Bei seiner Prominenz kann ich diesen Gesichtspunkt gut verstehen«, sagte ich.

»Aber die Portale bringen gutes Geld. Das wollte er einfach nicht verstehen. Das Internet ist die Zukunft«, argumentierte Thompson.

»Vielleicht sollten Sie dann auf so was wie Facebook umsatteln«, bemerkte Phil.

Thompson winkte ab. »Von wegen Facebook – das ist wieder nur so ein Hype. In ein paar Jahren kräht niemand mehr danach. Ich investiere

lieber in Bereiche, die langfristig ausgerichtet sind.«

»Wie Glücksspiel und Pornographie«, sagte ich. »Aber lassen wir das. Kommen wir zurück zum eigentlichen Thema unseres Gesprächs. Wir würden Ihre Aussage gerne etwas später im FBI-Gebäude aufnehmen, ganz offiziell. Wäre Ihnen drei Uhr recht?«

Die beiden Frauen nickten.

»Ich habe eigentlich ein paar Termine, aber die muss ich unter den gegebenen Umständen sowieso absagen«, antwortete Donald Ruster.

»Drei Uhr geht klar«, bestätigte Patrick Thompson.



Wir verabschiedeten uns von den vieren und schauten uns noch etwas im Haus um. Dabei nahmen wir auch die Umgebung in Augenschein, um nachvollziehen zu können, von wo sich ein potenzieller Eindringling Zugang zum Haus verschafft haben könnte.

»Wir sollten überprüfen, ob der Sohn von McAlister auch einen Schlüssel zum Haus hat«, sagte Phil. »Auf jeden Fall sollten wir ihn nicht von der Liste der Verdächtigen streichen, bis wir wissen, ob er ein Alibi hat.«

»Wahrscheinlich war er um die Zeit mit seiner Frau Nikoletta zusammen«, sagte ich. »Wir sollten die beiden für heute Nachmittag vorladen. Ebenso Tom Durban und Will Fatigue, die Freunde von George McAlister, die gestern im Haus waren. Vielleicht haben sie nützliche Hinweise für uns.«

Phil ging um die Ecke des Hauses und rief plötzlich nach mir.

»Schau mal hier«, sagte er, als ich aufgeschlossen hatte, und zeigte auf ein kleines Kellerfenster. Es war knapp einen halben Meter hoch und etwa achtzig Zentimeter breit.

Phil drückte gegen das Fenster und es öffnete sich.

»War nur angelehnt«, sagte er. »Und es ist groß genug für einen stabilen Mann.«

»Ich checke mit den Leuten von der Crime Scene Unit, ob sie hier und im Keller schon Proben genommen haben«, sagte ich und ging ins Haus, um mich zu erkundigen.

Offenbar war das nicht der Fall. Phil und ich warteten, bis alle Spuren gesichert waren, und versuchten dann, durch das Kellerfenster ins Haus zu gelangen. Es war nicht besonders schwierig.

»Normalerweise sollte das Fenster von innen verschlossen sein«, sagte ich und zeigte auf den Fenstergriff.

»Vielleicht hat jemand es extra offen gelassen, um jemand anderem die Möglichkeit zu verschaffen, ins Gebäude einzudringen, ohne Krach zu machen. Das Fenster ist nicht durch die Alarmanlage gesichert«, meinte Phil.

Wir gingen durch den Keller in Richtung Treppenhaus und fanden uns bald im Eingangsbereich des Hauses wieder.

»Von hier unten hätte jemand vielleicht sogar das Überwachungssystem deaktivieren können«, sagte Phil. »Ich sage mal dem Mitarbeiter von der Crime Scene Unit oben im Überwachungsraum Bescheid. Vielleicht kann er herausfinden, ob das möglich ist.«

Phil ging nach oben und brachte den Mann mit.

»Danke für den Hinweis. Ich schaue mich hier mal um und leite die Ergebnisse meiner Untersuchung dann an Sie weiter«, sagte der Techniker.

»Am besten über Dr. Gassettes«, erwiderte ich. »Dann haben wir nur einen Ansprechpartner.«

Er nickte und machte sich daran, den Kellerbereich zu untersuchen.

»Wir sollten in die Zentrale fahren und Mister High informieren«, schlug ich vor.

»Und bei den Teilnehmern der gestrigen Feier einen Background-Check vornehmen«, fügte Phil hinzu.



Wir waren noch unterwegs, als Mr High anrief. Bei dieser Gelegenheit koordinierten wir die Vorladung der Zeugen. Und wir kündigten unser Erscheinen für den ersten ausführlichen Bericht an.

Als wir in Mr Highs Vorzimmer ankamen, schaute uns Helen traurig an. »Schlimme Sache, das mit George McAlister. Muss ein guter Mann gewesen sein.«

»Soweit wir wissen, ja«, antwortete ich.

Sie nickte und führte uns dann ins Büro von Mr High. Er stand am Fenster und schaute nach draußen.

Als wir eingetreten waren, drehte er sich um. »Wie läuft die Ermittlung? Gibt es schon eindeutige Hinweise auf den Täter?«

Wir legten ihm im Detail dar, was wir bisher herausgefunden hatten. Er hörte interessiert zu und unterbrach uns nicht.

»Wir wollten uns gleich auf die Befragungen vorbereiten«, sagte Phil. »Vielleicht ergibt eine Background-Recherche bei den Gästen der gestrigen Feier ein Motiv.«

»Ich habe inzwischen James McAlister und seine Frau herbestellen lassen. Sie kommen um vier. Tom Durban hat einen Termin um fünf, Will Fatigue

wurde noch nicht erreicht«, sagte Mr High.

»Das ist gut, dann können wir alle heute vernehmen – hoffentlich auch Fatigue«, sagte Phil. »So kompakt ist mir das lieber.«

Wir besprachen noch ein paar Details mit Mr High und gingen dann in unser Büro.

»Bereit für die Rechercharbeit?«, fragte ich Phil.

Er verzog das Gesicht. »Muss ja wohl sein.«

»Bin gespannt, was wir finden«, sagte ich und setzte mich an meinen Computer. »Ich nehme mir das National Crime Information Center vor. Mal sehen, ob einer vorbestraft oder sonst strafrechtlich aufgefallen ist.«

»Dann suche ich im Internet«, sagte Phil und legte los.

Wir hatten etwa eine Stunde gearbeitet, da hörte ich Phils Magen knurren. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass es schon fast zwölf war.

»Zeit fürs Essen«, sagte ich. »Am besten bestellen wir was, dann geht nicht so viel Zeit verloren. Worauf hast du Appetit?«

Phil überlegte kurz und strich mit seiner Hand über die Bauchgegend. »Ein Steak wäre nicht schlecht. Am besten noch leicht blutig.«

»Da hat ein neuer Laden aufgemacht, mal sehen, ob sie um diese Zeit auch liefern«, sagte ich und suchte in der Schublade meines Schreibtisches nach dem entsprechenden Werbeflyer. »Hier ist es ja. Ab zwölf Uhr. Dann schau mal, was du haben willst.«

Ich reichte ihm den Flyer und er überflog die verschiedenen Angebote in Windeseile.

»Menü Nummer vier«, sagte er. »Und die Gemüseplatte dazu.«

»Hört sich gut an«, sagte ich und bestellte das Essen telefonisch.

»Was hast du bisher gefunden?«, fragte Phil.

»Nicht viel«, antwortete ich. »Gretchen McAlister hat nur ein halbes Dutzend Strafzettel wegen zu schnellen Fahrens. Ihre Schwester ist vor vier Jahren mal mit Gras erwischt worden, es kam aber nicht zu einer Anklage – war nur eine kleine Menge. Vielleicht hatte ihr Vater auch die Hände im Spiel. James McAlister sieht sauber aus. Seine Frau Nikoletta stammt aus Ungarn, die beiden haben vor zwei Jahren geheiratet. Seitdem ist sie nicht auffällig geworden. Die anderen sind auch sauber – mit Ausnahme von Patrick Thompson. Der hatte ein paar Anzeigen und Anklagen, einmal soll er sogar was mit einer Minderjährigen gehabt haben. Er hat den Prozess aber gewonnen und wurde somit nicht verurteilt. George McAlister ist in den letzten Jahren in keiner Weise straffällig geworden. Vor knapp dreißig Jahren gab es ein paar Vorfälle wegen Trunkenheit am Steuer und auch mal wegen einer Schlägerei. Sonst habe ich nichts.«

»Da ist meine Ausbeute besser«, meinte Phil. »Beginnen wir mit dem Highlight: Miss Gretchen McAlister, bei der Boulevard-Presse vor ein paar Jahren besser bekannt gewesen als *Die Paris Hilton von New York*. War ein ziemlich heißer Feger und hat kaum eine Party ausgelassen. Im Internet finden sich eine Menge Fotos, wo sie der Mittelpunkt des Geschehens ist – und das teilweise minimal bekleidet. Es existieren auch Artikel, gemäß denen ihr Vater viel Geld dafür bezahlt hat, einige höchst unseriöse und freizügige Fotos aufzukaufen, damit sie nicht veröffentlicht werden.«

»Das würde seine Reaktion auf die

Internet-Portale von Patrick Thompson erklären«, bemerkte ich.

»Absolut«, stimmte Phil mir zu. »Vor etwa vier Jahren gab es einen scharfen Cut – die beste Freundin von Gretchen war an einer neuen Designer-Droge gestorben. Etwa so wie der Schauspieler River Phoenix. Da hat Gretchen die Notbremse gezogen und ihr Leben von Grund auf geändert. Seitdem ist die Presse viel weniger an ihr interessiert, aber dafür führt sie bestimmt auch ein weitaus entspannteres Leben.«

»Man kann eben nicht alles haben«, scherzte ich. »Gibt es sonst irgendwelche sachdienlichen Hinweise über sie? Ein eifersüchtiger Lover, der sich an ihr oder ihrer Familie rächen will? Oder schwerwiegende finanzielle Probleme, die durch eine Erbschaft gelöst werden würden?«

Phil schüttelte den Kopf. »Nein, nichts dergleichen. Mein Gefühl sagt mir aber, dass George McAlister nicht der Typ war, der seine Kinder finanziell kurz gehalten hat. Das Haus, in dem Gretchen und ihr Verlobter wohnen, gehörte früher ihm. Er hat es vor etwa zwei Jahren an Gretchen überschrieben, zusammen mit einem Barvermögen, über dessen Höhe in der Presse aber nur spekuliert wird. Ich habe die entsprechenden Anfragen über die finanzielle Situation von Gretchen und den anderen Gästen der gestrigen Feier bereits losgeschickt. Die Antworten sollten wir bald erhalten.«

»Und wie schaut es mit den anderen aus?«, fragte ich. »Valerie McAlister machte nicht den Eindruck, eine Partylöwin gewesen zu sein.«

»Na ja, manchmal trägt der Schein«, sagte Phil. »Immerhin hat sie der Tod ihres Vaters schwer getroffen. Auch sie hatte mal eine wilde Phase, war aber nicht so prominent wie ihre Schwester.

Dauerte auch nur ein paar Monate. Danach widmete sie sich ihren Studien, Archäologie war ihr Hauptfach, glaube ich. Sonst habe ich nichts Auffälliges gefunden. Patrick Thompson und Donald Ruster erlangten erst durch ihre Beziehungen zu den Schwestern Prominenz. Über ihr Leben vorher ist nicht viel zu finden. Aber seit sie mit den Schwestern zusammen sind, gehören sie zu den begehrtesten Männern New Yorks – zumindest sagt das die Presse.«

»Keine Skandale oder so etwas? Stalker? Streitereien?«, wollte ich wissen.

»Nein, Fehlanzeige. James McAlister scheint auch sauber zu sein. Er tritt in der Öffentlichkeit kaum auf und war auch wohl nie ein Partylöwe. Ich habe dann auch noch Tom Durban und Will Fatigue durchleuchtet. Beide kennen George McAlister schon seit mehr als zwanzig Jahren. Haben auch schon gemeinsame Geschäfte abgewickelt. Die beiden sind aber weder straffällig geworden noch sonst irgendwie negativ aufgefallen. Alle drei Freunde sind Mitglieder im *The Latourette Country Club*. Aber das ist in der Gegend fast jeder, der etwas mehr Geld auf dem Konto hat.«

Ich überlegte. »Vielleicht wäre das eine gute Anlaufstelle für Ermittlungen. Aber letztlich haben wir keinen konkreten Hinweis, der uns weiterbringt.«

»Ja, so sieht es aus«, sagte Phil und lehnte sich im Stuhl zurück.

»Wo stehen wir also: Wir haben einen ermordeten Millionär, der sich kurz vor seinem gewaltsamen Ableben mit dem Verlobten seiner Tochter über dessen wenig moralische Geschäfte

gestritten hat. Und das abgeschaltete Überwachungssystem«, rekapitulierte ich.

»Und aufgrund der Tatsache, dass McAlister wirklich reich war, Geld als Motiv«, fügte Phil hinzu.

»Aber nur hypothetisch, denn bisher haben wir nicht feststellen können, ob sich einer der Erben in finanziellen Schwierigkeiten befindet«, sagte ich.

»Vielleicht wollte McAlister sein Testament ändern«, überlegte Phil laut.

»Ja, das sollten wir überprüfen«, sagte ich.

Wir erstellten eine Liste von Fragen, die wir den verschiedenen geladenen Zeugen stellen wollten, um uns auf die Vernehmungen vorzubereiten. Anschließend recherchierten wir weiter.



Kurz vor drei erhielten wir einen Anruf von Dr. Gassettes.

»Ich habe gute und schlechte Nachrichten«, hörten wir sie über die Freisprecheinrichtung in unserem Büro sagen.

»Erst die schlechte«, sagte Phil ohne zu zögern.

Dr. Gassettes räusperte sich. »Wir konnten beim Opfer keine fremde DNA feststellen. Zwar sind Abwehrverletzungen vorhanden, doch hat McAlister den Täter offenbar nicht erwischt, sondern nur seine Kleidung. Auch sonst konnten wir im Zimmer außer ein paar blonden Haaren, die wahrscheinlich von Gretchen McAlister stammen, keine DNA sicherstellen. Diese Haare stimmen mit einer Haarprobe aus Gretchen McAlisters Bad überein. Da es ihr Haus ist, sind die Spuren für euch sicher irrelevant.«

»Damit ist der DNA-Test bei den

Zeugen überflüssig«, sagte Phil enttäuscht.

Ich schaute ihn an. »Außer wir nutzen ihn aus strategischen Gründen. Der Täter weiß wahrscheinlich nicht, dass er keine Spuren hinterlassen hat. Falls sich jemand weigert, eine DNA-Probe abzugeben, könnte das ein Hinweis sein.«

Phil nickte zustimmend. »Und was ist die gute Nachricht?«

»Wir konnten auf dem Kissen, das benutzt wurde, um das Opfer zu ersticken, den Abdruck der Hände des Täters sichtbar machen«, sagte Dr. Gassettes mit unverkennbarem Stolz.

»Tatsächlich?«, fragte ich.

»Ja, war gar nicht so einfach«, antwortete sie. »Unsere Jungs im Labor haben es aber hinbekommen. Offenbar hat der Täter Lederhandschuhe getragen, die mit einem speziellen Spray behandelt worden waren. Eine winzig kleine Menge dieser Substanz ist am Kissen haften geblieben. Das ergab dann den Abdruck einer ziemlich großen Hand. Allein von der Größe her würde ich sagen, dass der Täter ein Mann war.«

»Das ist eine gute Nachricht«, sagte ich. »Wann können wir eine Kopie der Abdrücke in Originalgröße haben?«

»Ist schon per E-Mail unterwegs«, antwortete Dr. Gassettes.

Phil setzte sich an seinen Computer und suchte nach der Datei. »Ja, ist schon da.«

Er druckte die Datei aus. Die Abdrücke waren so groß, dass auf jedes Blatt nur eine Hand passte.

»Ganz schöne Pranken«, bemerkte Phil. »Selbst wenn man bedenkt, dass der Mörder Handschuhe getragen hat.«

»Das ist auf jeden Fall hilfreich, danke, Emily«, sagte ich. »Hat euer Techniker schon herausgefunden, wie

der Täter das Überwachungssystem außer Gefecht gesetzt hat?»

»Nein«, antwortete sie, »Aber er arbeitet dran. Ist ein Tüftler, der bekommt das bestimmt raus. Wenn ich was Neues habe, melde ich mich.«

»Geht klar, und vielen Dank für die schnelle Arbeit«, sagte ich zum Abschied.

Sie legte auf.

»Dann müssen wir keinen DNA-Test machen, sondern einen Hand-Test«, meinte Phil. »Wobei mir nicht aufgefallen war, dass Patrick Thompson oder Donald Ruster so große Hände haben.«

»Mir auch nicht, weshalb sie wohl aus dem Schneider sind«, sagte ich.

Gerade als gemeldet wurde, dass Gretchen McAlister mit ihrem Verlobten eingetroffen war, erhielt Phil über seinen Computer die gewünschten Finanzinformationen. Wir überflogen sie schnell. Wie es schien, hatten alle genug Geld auf ihren Konten, um sich keine großen Sorgen machen zu müssen.

Auffällig war nur, dass Patrick Thompson in den letzten zwei Wochen dreimal größere Mengen Bargeld abgehoben hatte.

»Genug Geld, um einen Auftragskiller zu bezahlen«, bemerkte Phil.

»Absolut«, sagte ich. »Er soll uns sagen, wofür er das Geld verwendet hat, und es nachweisen.«

Dann machten wir uns auf den Weg zu den Verhörungszimmern.

⊙

Zuerst verhörten wir Gretchen McAlister – allein. Wir ließen sie noch einmal den Ablauf des gestrigen Abends schildern und sie ebenfalls aussagen, wie sie ihren Vater gefunden hatte.

»Ist Ihnen in der Zwischenzeit je-

mand eingefallen, der ein Motiv für den Mord an Ihrem Vater gehabt haben könnte?«, fragte Phil.

»Nein, ich habe mich das auch gefragt, aber mir ist niemand eingefallen, der so etwas Schreckliches tun könnte«, antwortete sie.

»Und was wäre, wenn es dem Täter nicht darum ging, Ihrem Vater etwas anzutun, sondern wenn er sich an Ihnen rächen wollte?«, brachte ich ein anderes Szenario ins Spiel.

Sie schaute mich überrascht an. »Sie meinen, jemand hätte meinen Vater getötet, um mich zu bestrafen?«

»Das wäre durchaus möglich«, sagte ich. »Fällt Ihnen jemand ein, der Sie so sehr hasst, dass er zu so etwas fähig wäre?«

Sie überlegte kurz. »Nein, wirklich nicht. Ich habe eigentlich keine Feinde.«

»Bei unseren Recherchen haben wir erfahren, dass Ihre beste Freundin vor ein paar Jahren an einer neuen Designer-Droge gestorben ist«, sagt ich. »Gibt es vielleicht einen Bekannten oder Verwandten in Ihrem Umfeld, der Sie für ihren Tod verantwortlich machen könnte?«

Sie zuckte zusammen. »Was? Sie meinen die Geschichte mit Janice Wheeler? Mein Gott, das ist ja schon Jahre her. Das war für alle Beteiligten ein ziemlicher Schock, ganz besonders für mich. Es war mehr ein glücklicher Zufall, dass ich das Zeug, das sie umgebracht hat, nicht auch probiert habe.«

»Ja, mit Drogen ist nicht zu spaßen. Man weiß nie, was die Hersteller da reinpanschen. Oft sogar Rattengift und andere toxische Substanzen«, be-

merkte Phil. »Und das geht dann als Designer-Droge durch.«

»Hat irgendjemand Ihnen gegenüber jemals erwähnt, dass Sie an Miss Wheelers Tod schuld sind? Oder etwas in der Art angedeutet oder Sie dessen beschuldigt?«, fragte ich.

»Nein, nicht, dass ich wusste«, sagte sie nach einer kurzen Gedankenpause. »Glauben Sie denn, dass nicht mein Vater das Ziel war, sondern ich?«

»Das ist nur ein mögliches Szenario«, antwortete ich und fügte hinzu: »Machen Sie sich jetzt bitte keine Vorwürfe, dass Sie seinen Tod mitverschuldet hätten. Mit unseren Fragen wollen wir nur sicherstellen, dass wir nichts übersehen.«

»Das verstehe ich«, sagte sie.

Wir beendeten die Vernehmung und führten sie aus dem Zimmer. Als Nächstes war ihr Verlobter, Patrick Thompson, an der Reihe. Er war – genau wie schon bei unserer Begegnung im Haus von Gretchen McAlister – nervös, konnte seine Hände nicht still halten und ließ seinen Blick durchs Zimmer schweifen, ohne irgendeine Stelle zu fixieren.

Wir ließen ihn schildern, was er seit der Feier gestern Abend erlebt und gesehen hatte, und gingen dann auf die drei Bargeld-Abhebungen von seinem Konto ein.

»Sie haben in den letzten zwei Wochen viel Bargeld benötigt, über fünfzigtausend Dollar«, sagte ich. »Was haben Sie damit gemacht?«

Er schluckte. Wahrscheinlich hatte er nicht damit gerechnet, dass wir ihn so genau unter die Lupe nehmen.

»Das war Geld für geschäftliche Angelegenheiten«, sagte er mit zurückhaltender Stimme.

Ich schaute ihn ernst an. »Es ist besser, Sie erzählen uns sofort, wofür Sie

das Geld verwendet haben, und reden nicht lange um den heißen Brei herum.«

»Wieso interessieren Sie sich so für meine Geschäfte?«, unternahm er einen weiteren Versuch, die Frage nicht zu beantworten.

»Beantworten Sie einfach die Frage«, sagte Phil scharf.

Thompson rutschte nervös auf seinem Stuhl herum. »Aber Sie müssen mir versprechen, dass nichts davon diesen Raum verlässt. Nicht an die Presse und vor allem nicht an Gretchen.«

»Das kann ich Ihnen nicht versprechen«, sagte ich ernst. »Allerdings – wenn es für den vorliegenden Fall nicht relevant ist, sehen wir keinen Grund, es an die große Glocke zu hängen.«

»Ich habe Ihnen ja von meinen Internet-Portalen erzählt«, sagte er mit zitternder Stimme. »Offiziell habe ich mit diesen Sites nichts zu tun. Aus PR-Gründen. Daher wickle ich möglichst viele Transaktionen bar ab. Ich kann es mir nicht leisten, dass die Presse dahinterkommt, dass diese Portale mir gehören. Das könnte ich Gretchen und ihrer Familie nicht antun.«

»Verständlich«, sagte ich. »Und wozu haben Sie die fünfzigtausend Dollar konkret verwendet?«

Er zögerte. »Damit habe ich einen Regisseur und einen Schauspieler bezahlt.«

»Geht es bitte etwas konkreter«, sagte Phil, der genau wie ich merkte, dass das nur die halbe Wahrheit war.

Thompson räusperte sich. »Bisher habe ich die Hardcore-Filme, die auf meinem Portal angeboten werden, von irgendwelchen Produktionsfirmen geliehen oder gekauft. Um die Kosten zu reduzieren, habe ich vor gut einem Monat angefangen, selbst Filme zu produzieren, mit einem Regisseur hier in New York. Das Bargeld war zur Bezahlung

seiner Crew und der Hardcore-Darsteller. Wobei ich eigentlich nur direkten Kontakt zu ihm habe. Wiederum aus PR-Gründen.«

Endlich war es raus. Thompson wollte tiefer ins Porno-Geschäft einsteigen – ohne dass Gretchen McAlister davon wusste. Aber was war mit George McAlister? Hatte er davon erfahren?

»Wusste Mister McAlister davon? Ich meine, dass Sie inzwischen selbst Filme produzieren?«, fragte ich.

Thompson schüttelte den Kopf. »Nein, davon hatte er keine Ahnung. Sonst wäre unsere Auseinandersetzung gestern bestimmt nicht so glimpflich abgelaufen.«

»Wir brauchen auf jeden Fall Name, Adresse und Kontaktdaten des Registrars, dem Sie das Geld gegeben haben«, sagte Phil routiniert.

»Kein Problem«, antwortete Thompson und holte sein Smartphone heraus.

Wir stellten ihm noch ein paar Fragen, er hatte aber nichts zu sagen, was für uns von Interesse war. Seine Aussage prüften wir später nach – das Geld war tatsächlich für eine Filmproduktion bestimmt. Und: Die Größe seiner Hand passte bei weitem nicht zu dem Abdruck, den wir von der Crime Scene Unit erhalten hatten. Er war also nicht der Täter.

Die Vernehmungen von Valerie McAlister und ihrem Freund Donald Ruster ergaben auch nichts Neues. Als wir mit ihnen fertig waren, kamen James McAlister und seine Frau Nikoletta an die Reihe. Wir befragten sie zusammen.

»Zunächst möchten wir Ihnen unser Beileid zu dem Verlust, den Sie erlitten haben, aussprechen und uns bedanken, dass Sie so schnell kommen konnten«, sagte ich mitfühlend.

»Danke«, erwiderte James McAlister nur.

Er war ein gut aussehender Mann mit blondem Haar und einer sportlichen Figur, groß gewachsen und trug einen eleganten schwarzen Anzug.

Seine Frau war eher zierlich und ein ganzes Stück kleiner als er. Sie hatte dunkelrotes Haar, das wahrscheinlich gefärbt war, und zierliche Hände.

»Wir möchten Sie bitten, die Vorkommnisse des gestrigen Abends im Detail zu schildern«, sagte ich zu den beiden.

Beide nickten. James McAlister ergriff das Wort und legte los. Seine Aussage stimmte mit denen, die wir bereits erhalten hatten, überein.

»Wir sind für unsere Verhältnisse recht früh gegangen, da meine Frau schwanger ist und sich nicht gut fühlte«, sagte er zum Schluss.

Ich schaute sie an. »In welchem Monat sind Sie?«

»Im dritten«, antwortete sie mit leichtem Akzent und schaute auf ihren Bauch herunter. »Man kann aber noch nicht viel erkennen.«

»Das kommt schon noch, Schatz«, sagte McAlister und ergriff ihre Hand.

»Wissen Sie von jemandem, der ein Motiv hatte, sich an Ihrem Vater zu rächen?«, fragte ich James McAlister.

Er schüttelte den Kopf. »Niemand Konkretes. Ich glaube, dass ihn in letzter Zeit etwas beunruhigt hat, wahrscheinlich hatte es mit seinen Geschäften zu tun. Aber er hat nichts dergleichen erwähnt. Als ich ihn vor ein paar Tagen mal darauf angesprochen hatte, wich er mir aus. Das war gemäß seiner eisernen Regel, Familie und Geschäft zu trennen.«

»Das ist interessant«, bemerkte ich. »Haben Sie denn eine Vermutung, was ihn beunruhigt hat?«

»Nein, keine Idee«, antwortete McAlister. »Wie gesagt, er hat nicht über seine Geschäfte gesprochen. Er hat nicht einmal darauf bestanden, dass ich sie nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Geschäftsleben übernehme. Stattdessen hat er meine Ambitionen, eine Kunstgalerie aufzubauen, immer unterstützt. In dieser Hinsicht war er äußerst tolerant.«

»Ja, und was die Familie betraf, war er äußerst fürsorglich«, sagte Mrs McAlister. »Er hat für unser zukünftiges Kind sogar schon einen Treuhandfonds eingerichtet und alles Nötige mit seinem Notar geklärt.«

Ihre Lippen bebten, als sie das sagte. Offenbar hatte sie der gewaltsame Tod ihres Schwiegervaters sehr mitgenommen.

Wir stellten den beiden weitere Fragen, erhielten auch den Namen und die Daten des Notars von George McAlister, erlangten aber sonst keine relevanten Erkenntnisse bezüglich des Falles.

○

Als wir uns von den beiden verabschiedet hatten, kam Tom Durban an die Reihe. Er war etwa im gleichen Alter wie George McAlister, hatte grau meliertes, volles Haar und war von ziemlich kräftiger Statur.

Bevor wir ihm die erste Frage stellen konnten, redete er los. »Schlimme Sache, das mit George. Haben Sie schon eine Spur? Wissen Sie, wer es war? Dem Typ würde ich gern eine Abreibung verpassen, die sich gewaschen hat!«

»Wie kommen Sie darauf, dass es ein Mann war?«, fragte Phil.

Durban vollführte eine Geste mit

seinen Händen. »Das liegt ja wohl auf der Hand. George war nicht gerade schwach. Eine Frau hätte es kaum geschafft, ihn zu ersticken.«

»Sie kennen sich mit so was aus?«, fragte Phil weiter.

Unser Gesprächspartner schüttelte den Kopf. »Wie man's nimmt. War früher bei den Special Forces. Aber das ist eine kleine Ewigkeit her. Da lernt man, Menschen zu töten. Früher hatte das einen gewissen Reiz, Teil so einer Truppe zu sein. Auch wenn ich heute immer noch stolz darauf bin, sehe ich das Ganze inzwischen mit anderen Augen. Aber um Ihre Frage zu beantworten: Ich weiß, was nötig ist, um einen Menschen zu töten. Und mit einer Frau wäre George auf jeden Fall fertig geworden.«

»Darf ich mal Ihre Hände sehen?«, sagte ich zu ihm.

»Klar«, sagte er und streckte sie aus.

Ich legte sie auf den Ausdruck der Handabdrücke des Mörders. Die Größe stimmte in etwa überein. Er kam also als Täter in Frage.

»Mister Durban, wo waren Sie gestern Nacht zwischen ein und drei Uhr?«, fragte ich.

Er schaute überrascht drein. »Sie glauben doch nicht etwa, dass ich etwas mit dem Mord zu tun habe?«

»Wir machen nur unseren Job und gehen auf Nummer sicher«, antwortete ich.

»Ich war in Nord-Manhattan«, antwortete er widerwillig.

»Könnten Sie das bitte etwas genauer ausführen?«, fragte ich.

»Muss das wirklich sein?«, stellte er als Gegenfrage. »Ich meine, ich bin ein alter Freund von George, Sie können nicht wirklich annehmen, dass ich etwas mit der Sache zu tun habe.«

»Wenn Sie kein Alibi haben, gehören

Sie für uns automatisch zum Kreis der Verdächtigen. Deshalb sollten Sie besser mit uns kooperieren und uns alles, was Sie an diesem Abend gemacht haben, erzählen – auch wenn es vielleicht schwerfällt«, sagte ich.

»Ich war tatsächlich in Manhattan. Bin nach der kleinen Feier bei Gretchen direkt dorthin gefahren und die ganze Nacht dort geblieben«, sagte Durban schließlich nach einer kurzen Denkpause.

»Aber Sie wohnen doch im Süden von Manhattan?«, fragte Phil, der sich kurzerhand die Meldeadresse von Tom Durban aus seinen Notizen herausgesucht hatte.

»Ich hatte ein Date«, gestand Durban.

»Dann haben Sie also ein Alibi«, sagte ich.

»Ja«, antwortete er in einem Tonfall, der aussagte, dass die Sache damit für ihn erledigt sei.

»Und mit wem hatten Sie das Date?«, wollte ich wissen.

»Mit Dominique«, antwortete er.

»Dominique – und weiter?«, fragte ich.

»Weiß ich nicht«, kam die Antwort in gereiztem Tonfall. »Also gut, Sie lassen ja nicht locker. Ich ... also, wissen Sie, seit meine Frau vor gut einem Jahr verstorben ist ... gut, also ich war gestern bei einer Prostituierten. Habe sie schon ein paar Mal getroffen. Nette Frau. Sie nannte sich immer nur Dominique. Ich habe keine Ahnung, ob das ihr richtiger Name ist. Wo sie wohnt, weiß ich auch nicht. Wir haben uns im Hotel getroffen und dann habe ich ein Zimmer gemietet.«

»Aber Sie haben doch ihre Nummer?«, fragte Phil.

»Natürlich«, antwortete Durban.

»Na prima«, sagte Phil. »Dann rufen

Sie sie bitte an und vereinbaren Sie einen Termin.«

»Ich habe schon ein Date, heute Abend um acht«, sagte er.

»Prima, das ist ja eine gute Gelegenheit, Ihr Alibi zu überprüfen«, meinte Phil ernst.

»Wenn es unbedingt sein muss«, sagte Durban trotzig.

»Es muss«, sagte ich. »Aber abgesehen davon: Haben Sie eine Ahnung, wer es auf George McAlister abgesehen haben könnte? Hat er Ihnen gegenüber irgendetwas erwähnt?«

»Da war tatsächlich etwas«, sagte Durban. »George hatte erwähnt, dass er an einer großen Sache dran wäre, wollte aber nicht sagen, worum es ging. Er meinte, das wäre noch zu früh.«

»Er hat also nichts Konkretes gesagt?«, fragte Phil nach.

»Nein, nichts. War für ihn auch nicht üblich, über etwas zu reden, das nicht klar war. Das war seine Art. Mit Vermutungen ging er nicht hausieren, nur mit Fakten.«

»Ein edler Charakterzug, möchte ich meinen«, sagte Phil.

»Ja, alte Schule«, erwiderte Durban. »George war ein guter Mann. Und sowohl privat wie auch geschäftlich hatte er einen Ehrenkodex. Und Menschenkenntnis. Er sagte immer: Wenn man einem Mann trauen kann, braucht man keinen Vertrag, und wenn man ihm nicht trauen kann, dann nützt auch ein Vertrag nichts.«

»Kommt mir irgendwie bekannt vor«, bemerkte ich.

Wir klärten noch ein paar Details mit Durban, wobei er keine weiteren relevanten Informationen von sich gab.

Dann legten wir fest, wo wir uns um halb acht treffen würden – um sein Alibi zu überprüfen.

Als er das Verhörzimmer verlassen hatte, wollte ich von Phil wissen: »Was meinst du?«

»Schwer zu sagen«, antwortete er. »Mein Gefühl sagt mir, dass er nichts mit dem Mord zu tun hat. Aber solange sein Alibi nicht bestätigt ist, sollten wir ihn nicht von der Liste der Verdächtigen streichen.«

»Ganz meine Meinung«, sagte ich. »Dann wollen wir mal schauen, ob Will Fatigue schon angekommen ist.«



Phil holte uns Kaffee, während ich nachfragte. Fatigue war tatsächlich schon da. Ich trank einen Schluck Kaffee und ließ ihn zum Verhörzimmer bringen.

Er war ein eher schwächlicher Mann, vielleicht eins sechzig groß, hatte eine Halbglatze und weißgraues Haar. Das passte zu seinem Alter von zweiundsechzig Jahren. Er war um einiges älter als George McAlister und Tom Durban.

»Guten Tag, Mister Fatigue«, begrüßte ich ihn im Verhörzimmer und deutete auf Phil. »Das ist mein Kollege Phil Decker, ich bin Special Agent Jerry Cotton.«

Er nickte nur zur Bestätigung.

»Sie wissen ja, weshalb Sie hier sind?«, sagte ich.

»Ja, wegen George«, antwortete er knapp.

»Waren Sie beide gut befreundet?«, fragte Phil.

Er nickte. »Ziemlich gut. Wir kannten uns seit etwa zwanzig Jahren. Sind durch einiges zusammen durchgegangen. Vor allem geschäftlich. Haben uns wenn nötig unter die Arme gegriffen,

vor allem er mir. Er war ein guter Mann. So zu sterben hat er nicht verdient.«

Seine Gesichtszüge verhärteten sich. Ich konnte sehen, wie es in ihm brodelte, wie er sich Mühe gab, seine Emotionen unter Kontrolle zu halten. Offenbar hatte ihn McAlisters Tod schwer getroffen.

»Laut Aussage der anderen Gäste haben Sie die Feier gestern Abend gegen elf Uhr verlassen, ist das richtig?«, fragte ich.

Er nickte. »Ja, das kommt in etwa hin. Tom und ich sind zusammen gegangen.«

»Und was haben Sie dann gemacht?«, fragte ich weiter.

»Ich bin nach Hause gefahren, habe zwischendurch in einem Supermarkt angehalten. War so gegen Mitternacht da, bis zum nächsten Morgen«, antwortete er.

»Kann das jemand bezeugen?«, wollte Phil wissen.

Er nickte. »Ja, meine Frau. Wir haben bis etwa zwei Uhr Fernsehen geguckt und sind dann schlafen gegangen. Wieso fragen Sie? Verdächtigen Sie etwa mich, etwas mit dem Mord zu tun zu haben?«

Sein Gesicht färbte sich lachsrot.

»Das sind nur Routinefragen, die wir in einem Fall wie diesem immer stellen«, entgegnete ich. »Haben Sie eine Idee, wer für den Mord an McAlister verantwortlich sein könnte?«

»Na ja, George war ein guter Geschäftsmann«, antwortete Fatigue. »Und so etwas erzeugt schon mal Neid. In den vielen Jahren, die wir uns kennen, gab es schon mal den einen oder anderen Konkurrenten, der sauer auf ihn war. Aber keiner hat damit gedroht, ihn umzubringen oder so.«

»Gab es in der letzten Zeit irgend-

welche derartigen Vorkommnisse?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das liegt alles schon länger zurück, mindestens acht bis zehn Jahre. In letzter Zeit hatte er keine geschäftlichen Auseinandersetzungen, wobei – er hat sich in den letzten Jahren immer mehr politisch engagiert. Nachdem er geschäftlich alles erreicht hatte, was er wollte, sah er das als interessante Abwechslung an. Und er sagte, er wäre da an einer Sache dran, die ziemlich brisant wäre. Ja, stimmt, das hat er vor zwei Wochen erwähnt.«

Ich wurde neugierig. »Hat er jemals erwähnt, worum es dabei ging?«

»Nein, leider nicht«, kam die Antwort. »Er redete nicht über ungelegte Eier, sondern wartete, bis er zu einer Sache Fakten präsentieren konnte. Da war er eigen. Ich kann Ihnen diesbezüglich also nicht helfen.«

»Eine andere Frage«, sagte Phil. »Wie sieht es mit seiner Familie aus? Profitiert einer von seinen Verwandten von seinem Tod?«

»Natürlich hat George einiges zu vererben«, antwortete Fatigue. »Ich halte es aber für abwegig, seine Kinder zu verdächtigen. Er hat sich immer gut um sie gekümmert und sie haben ihn geliebt. Nein, das ist ausgeschlossen. Der Einzige, mit dem er immer wieder anderer Meinung war, ist Patrick Thompson, der Verlobte von Gretchen. Sie hatten sich gestern Abend wieder mal gestritten. Aber ich glaube nicht, dass Patrick zu so etwas fähig wäre, nein, das ist absurd. Wobei mir gerade einfällt – er hat vor gut einem halben Jahr erwähnt, dass er sein Testament ändern wollte. Ich weiß nicht, ob es bereits geschehen ist, aber er hatte etwas in der Richtung vor. Vielleicht reden Sie besser mit Steven Dutton, er ist der

Notar der Familie McAlister und kann Ihnen vielleicht Auskunft geben.«

»Danke für den Hinweis«, sagte ich. »Dem werden wir auf jeden Fall nachgehen.«

Wir ließen Fatigue noch ein wenig über George McAlister, seine Geschäfte und Familie erzählen, um uns ein Bild machen zu können. Weiterhin überprüften wir sein Alibi und verglichen seine Hand mit dem Abdruck des Mörders. Offenbar konnten wir ihn als Täter ausschließen.

⊙

»Rekapitulieren wir«, sagte Phil. »Von all den Leuten, die wir bisher verhört haben, kommt gemäß Handabdruck höchstens Tom Durban als Täter in Frage. Und der hat angeblich ein Alibi.«

»Das wir heute Abend überprüfen werden«, fügte ich hinzu.

»Dann haben wir die Tatsache, dass McAlister vor einiger Zeit sein Testament ändern wollte, weshalb wir seinen Notar kontaktieren sollten«, fuhr Phil fort. »Wenn wir das Erbe als Motiv betrachten, besteht die Möglichkeit, dass einer aus der Familie jemanden beauftragt hat, McAlister zu ermorden.«

»Und dann wäre da noch die geheimnisvolle Sache, die McAlister seinen Freunden gegenüber erwähnt hat, ohne Details zu verraten«, sagte ich.

»Ja, das ist so ziemlich alles, was wir bisher haben«, sagte Phil.

»Nicht viel«, sagte ich. »Rufen wir doch beim Notar an.«

»Wird erledigt«, sagte Phil und

suchte über seinen Computer die Nummer heraus.

Er versuchte es zuerst in der Kanzlei, wobei er die Freisprecheinrichtung des Bürotelefons aktiviert hatte.

»Sie sind mit der Kanzlei von Dr. Steven Dutton in Babylon auf Long Island verbunden. Zurzeit ist das Büro nicht besetzt. Hinterlassen Sie bitte eine Nachricht. In dringenden Fällen wählen Sie bitte 631-66699603. Vielen Dank.«

Phil notierte sich die Nummer und legte auf.

»Das ist sicher ein dringender Fall«, sagte er und wählte.

Nachdem der Signalton dreimal zu hören war, ging jemand ans Telefon. »Dr. Steven Dutton.«

»Guten Tag, Mister Dutton, hier spricht Special Agent Phil Decker vom FBI New York«, sagte Phil.

»FBI?«, fragte Dutton überrascht. »Was kann ich für Sie tun?«

Phil räusperte sich. »Es geht um Mister George McAlister. Haben Sie gehört, was passiert ist?«

»Nein, keine Ahnung. Was meinen Sie?«, kam die Gegenfrage.

»Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Mister McAlister in der letzten Nacht ermordet wurde«, sagte Phil.

Dutton zögerte ein paar Sekunden. »Ermordet? McAlister? Das ist ja schrecklich. Was ist passiert?«

»Das versuchen wir gerade herauszufinden«, sagte Phil. »Bei unseren Ermittlungen sind wir darauf gestoßen, dass Mister McAlister sein Testament vor einigen Monaten ändern wollte. Jetzt wollten wir von Ihnen wissen, ob das ein Motiv für einen Mord sein könnte.«

»Gute Frage«, antwortete er. »Aber dazu kann ich Ihnen am Telefon nicht viel sagen. Zum einen habe ich den

Inhalt des Testaments gerade nicht im Kopf, zum anderen unterliege ich in dieser Sache der Schweigepflicht. Ich benötige einen Totenschein und die Einwilligung der Hinterbliebenen, um Sie über den Inhalt des Testaments informieren zu können.«

»Das verstehe ich«, sagte Phil. »Können Sie uns denn sagen, wer vom Inhalt des Testaments Kenntnis hatte?«

»Soweit ich weiß, sollte von meiner Seite aus niemand über die Änderung des Testaments unterrichtet werden«, sagte Dutton. »Aber natürlich habe ich keine Kenntnis darüber, wen Mister McAlister darüber unterrichtet hat.«

»Ich denke, es ist am besten, wenn wir Sie in Ihrer Kanzlei aufsuchen und Sie uns das Testament zeigen«, sagte Phil.

»Wenn Sie die entsprechenden Unterlagen mitbringen, sehe ich da kein Problem«, kam die Antwort. »Ich bin aber erst morgen am späten Nachmittag wieder in Long Island, da ich gerade an einer Tagung in Los Angeles teilgenommen habe, die heute Mittag zu Ende war. Mein Flug geht erst morgen. Wie wäre es um fünf?«

»Hört sich gut an«, antwortete Phil und verabschiedete sich.

»Bin ja gespannt, was im Testament steht«, meinte Phil.

»Das bin ich auch«, sagte ich. »Aber das werden wir ja bald wissen. Wir müssen nur sicherstellen, dass wir ihm die entsprechenden Unterlagen zukommen lassen, sonst wird er mauern.«

»Ich kümmere mich darum«, sagte Phil und nahm den Hörer ab, um ein paar Gespräche zu führen.

Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass längst Feierabend war. Bis zum Treffen mit Tom Durban und seinem Alibi war allerdings noch genug Zeit, um etwas zu essen.

»Mezzogiorno?«, fragte ich Phil.

Er wusste, was ich meinte. »Gerne, ich erledige nur eben noch die Anrufe.«

Etwa zehn Minuten später waren wir unterwegs.

⊙

Nach dem Essen fuhren wir zum Empire Hotel auf der 63rd Street, westlich des Central Park. Tom Durban war dort um acht mit Dominique verabredet. Uns sollte er schon eine halbe Stunde früher dort treffen.

Wir erreichten das Hotel pünktlich. Ich hatte den Wagen gerade abgeschlossen, da kam Durban auch schon auf uns zu.

»Guten Abend, meine Herren«, sagte er.

»Guten Abend«, entgegnete ich.

Phil nickte nur.

»Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn wir die ganze Angelegenheit diskret abwickeln könnten«, sagte er recht leise.

»Dagegen ist nichts einzuwenden«, sagte ich. »Wir ermitteln in einem Mordfall. Was Sie mit der Dame verbindet, ist für uns nicht wirklich von Interesse.«

»Gut«, sagte er. »Wie wollen wir vorgehen?«

»Verhalten Sie sich einfach ganz normal und machen Sie alles wie sonst auch«, antwortete ich.

»Also warte ich an der Bar auf Dominique und gehe dann mit ihr auf mein Zimmer«, sagte er.

Ich schaute ihn an. »Sie warten an der Bar, bis sie kommt. Wenn sie da ist und mit Ihnen spricht, nicken Sie uns kurz zu. Um den Rest kümmern wir uns dann.«

»Geht klar«, sagte er und ging los.

»Sollen wir die Kleine hochnehmen?«, fragte Phil.

»Vielleicht reicht eine Verwarnung«, antwortete ich. »Durban müsste gegen sie aussagen, sonst haben wir nichts in der Hand. Und ich bezweifle stark, dass er das tun will.«

»Also konzentrieren wir uns darauf, sein Alibi zu überprüfen«, sagte Phil.

Wir warteten ein paar Minuten und betraten dann getrennt das Hotel. Im Foyer angekommen bogen wir in Richtung Bar ab und setzten uns. Ich nahm an der Bar, etwa fünf Meter von Durban entfernt, Platz. Phil setzte sich an einen freien Tisch, von wo aus er die gesamte Bar im Blickfeld hatte.

Nachdem ich ein Ginger Ale bestellt hatte, schaute ich auf die Uhr. Es war zwanzig vor acht. Hoffentlich war sie pünktlich. Mir stand nicht der Sinn danach, lange zu warten.

Es war fünf vor acht, als eine elegant gekleidete Frau von Ende zwanzig die Bar betrat. Sie hatte wasserstoffblondes Haar und ein hautenges blaues Kleid an, das ihre kurvenreiche Figur gut zur Geltung brachte. Ich nahm an, dass es sich bei ihr um Dominique handelte – bis sie auf mich zukam und sich zu mir an die Bar setzte.

»Ganz schön heißer Abend heute«, sagte sie und lächelte mich an.

»Ja, das kann man wohl sagen«, erwiderte ich.

»Würden Sie einer durstigen Frau einen Drink spendieren?«, fragte sie.

»Was möchten Sie trinken?«, fragte ich.

Sie schaute auf mein alkoholfreies Ginger Ale. »Das, was Sie haben, sieht nicht schlecht aus.«

Ich gab dem Kellner ein Zeichen und er stellte noch ein Glas und eine Flasche auf die Bar.

»Und was verschlägt einen so gut aussehenden Mann wie Sie nach New York?«, fragte sie mich.

Ich räusperte mich. »Ach, das Landleben hat mich auf Dauer doch nicht zufriedengestellt. Hier in New York ist mehr los, ganz nach meinem Geschmack.«

Sie vollzog einen gekonnten Augenaufschlag. »Ja, das stimmt, New York ist klasse.«

Aus dem Augenwinkel heraus sah ich, wie eine weitere adrett angezogene Dame die Bar betrat. Sie ging direkt auf Tom Durban zu. Offensichtlich handelte es sich bei ihr um Dominique.

Meine Gesprächspartnerin hatte offenbar bemerkt, dass ich mich nach einer anderen Frau umgeschaut hatte, denn ihr Lächeln wurde einen Hauch weniger freundlich.

»Und was machen Sie beruflich?«, setzte sie die Konversation fort.

»Ich bin Beamter«, antwortete ich und sah, wie Durban das verabredete Zeichen gab. »Sie müssen mich jetzt leider entschuldigen, die Pflicht ruft.«

Ich legte einen Zehn-Dollar-Schein auf die Bar und ging auf Durban und seine Begleiterin zu. Phil war ebenfalls unterwegs.

Als Dominique uns sah, standen wir schon vor ihr. Sie suchte nach einem Fluchtweg, doch sie sah keine Chance zu entkommen.

»Oh, zwei so stattliche Herren, was kann ich für Sie tun?«, fragte sie stattdessen charmant.

»Sie können uns ein paar Fragen beantworten«, sagte ich.

Der Mann hinter der Bar warf uns einen besorgten Blick zu. Phil hielt

kurz seine Marke hoch und sagte: »Kein Grund zur Beunruhigung, wir sind vom FBI.«

Der Barkeeper nickte lässig, während meine wasserstoffblonde Gesprächspartnerin blitzschnell das Weite suchte. Offenbar war Dominique nicht die einzige Prostituierte, die diese Location nutzte.

»Nehmen wir doch Platz«, sagte ich freundlich und deutete auf einen freien Tisch.

Wir setzten uns hin. Dominique setzte ein gequältes Lächeln auf.

»Darf ich Ihren Führerschein sehen?«, fragte Phil routiniert.

»Muss das sein?«, fragte sie leicht genervt.

»Und ob«, sagte Phil. »Am besten geben Sie mir Ihre ganze Handtasche.«

Sie reichte die Tasche zu Phil hinüber, der sie untersuchte. Nachdem er ein Klappmesser und eine Flasche mit Pfefferspray herausgeholt hatte, fand er endlich ihren Führerschein und andere Dokumente.

»Das sieht doch gut aus, Miss Granger, Denise Granger«, sagte Phil und notierte ihre Daten.

Tom Durban schaute wie ein Schuljunge drein, den man gerade bei etwas Verbotenem erwischt hatte. Aber darauf konnten wir jetzt keine Rücksicht nehmen.

Ich wandte mich an Miss Granger. »Wir sind die Special Agents Decker und Cotton und haben wirklich nur einige Fragen an Sie. Es geht dabei um Mister Durban. Er hat ausgesagt, Sie gestern Abend getroffen zu haben. Wir wollen wissen, ob das der Wahrheit entspricht und – wenn dem so ist – wann Sie sich mit ihm getroffen haben.«

Sie überlegte einen Augenblick. Mir war klar, was in ihr vorging. Wir waren

für sie Cops und sie war einer illegalen Tätigkeit nachgegangen. Wenn sie etwas Falsches sagte, konnte sie sich selbst belasten.

»Ja, es stimmt«, sagte sie schließlich. »Ich habe mich gestern Abend mit Tom getroffen. Es war so gegen halb zwölf. Und dann waren wir die ganze Nacht zusammen im Hotelzimmer – bis etwa morgens um acht. Da ist er losgezogen.«

»Und Sie sind sicher, dass er die ganze Zeit da war?«, fragte ich nach.

Sie warf ihre langen, rotblonden Haare nach hinten. »Auf jeden Fall bis drei Uhr. Danach bin ich eingeschlafen. Was er dann gemacht hat, weiß ich nicht. Aber bis drei, ja, da bin ich sicher, dass er da war – und wie.«

»Das würden Sie auch vor Gericht bezeugen?«, fragte Phil nach.

Sie nickte. »Ja, das würde ich.«

»Dann kommen Sie doch bitte morgen früh bei der FBI-Zentrale am Federal Plaza vorbei, damit dort Ihre Aussage aufgenommen werden kann«, sagte ich und reichte ihr meine Karte.

Sie schluckte. »In Ordnung, ich werde da sein.«

Phil wandte sich an Durban. »Dann sind Sie ja wohl aus dem Schneider.«

Durban atmete erleichtert auf. »Ja, das stimmt.«

Ich schaute Miss Granger tief in die Augen. »Da wir in einem Mordfall ermitteln, sehe ich davon ab, Sie wegen Ihrer beruflichen Tätigkeit festzunehmen. Ich möchte Sie aber dringend auffordern, sich einen neuen Job zu suchen.«

Sie nickte, sagte aber kein Wort. Ich konnte ihr aber ansehen, dass es ihr unangenehm war, mit uns zu reden. Kein Wunder bei ihrem Beruf.

Phil klärte sie noch darüber auf, an



wen sie sich beim FBI wenden sollte. Dann verließen wir die beiden.



Gut gelaunt schloss ich am nächsten Morgen die Wohnungstür hinter mir, grüßte meine Nachbarin, die gerade mit ihrem Hund aus dem Fahrstuhl stieg, und fuhr nach unten in die Tiefgarage. Ich setzte mich in den Jaguar, startete den Motor und fuhr los.

Das Wetter war hervorragend. Blauer, wolkenfreier Himmel, ein leichter Wind, und die Temperatur lag bei knapp über zwanzig Grad.

Phil wartete an der üblichen Ecke.

»Guten Morgen«, begrüßte er mich, nachdem er eingestiegen war. »Du hast aber gute Laune. Was ist passiert?«

»Nichts, ich bin heute einfach gut drauf«, antwortete ich. »Habe gut geschlafen.«

Phil schaute sich um und betrachtete die Passanten, die über die Bürgersteige flanierten. »Offenbar geht es nicht nur dir so. Muss wohl am guten Wetter liegen.«

»Ja, es ist weitaus angenehmer, von fröhlichen Sonnenstrahlen geweckt zu werden, als morgens die Augen zu öffnen und in die dunklen Wolken eines verregneten Tages zu blicken«, sagte ich.

Phil hatte recht, die Leute waren heute insgesamt gut gelaunt. Der Spätsommer bescherte uns noch ein paar angenehme Tage, bevor der Herbst uns wieder mit Regen und fallenden Temperaturen die weniger angenehme Seite des New Yorker Wetters präsentieren würde.

Im FBI Field Office angekommen gingen wir in unser Büro.

Phil checkte seine E-Mails. »Nichts, was für uns von Interesse wäre.«

»Dann sollten wir einige unserer Informanten kontaktieren«, sagte ich. »Mit wem fangen wir an?«

Phil überlegte. »Wie wäre es mit Stove?«

»Trevor Stove?«, fragte ich überrascht. »Mit dem hatten wir ja schon eine kleine Ewigkeit nichts zu tun.«

»Wäre doch eine gute Gelegenheit, unseren Kontakt zu ihm wieder aufzufrischen«, meinte Phil.

»Über die er sich bestimmt nicht freuen wird«, sagte ich. »Aber warum nicht. Wenn Gerüchte bezüglich eines Mordauftrags kursieren, dann könnte das auch ihm zu Ohren gekommen sein. Sitzt er immer noch in dieser heißen Nobel-Disco in der Bronx?«

Phil nahm den Telefonhörer ab. »Ich werde mal einen Detective vom NYPD anrufen, der das wissen könnte.«

Er wählte eine Nummer. Nach einem kurzen Augenblick begrüßte er die Person am anderen Ende der Leitung. »Hallo, Harry, altes Haus, wie läuft es bei euch in der Bronx?«

Das Gespräch dauerte nicht lange.

»Ja, der *Avalon Club* ist immer noch der Hauptstützpunkt von Stove«, sagte Phil. »Harry meint, wir würden ihn wahrscheinlich jetzt da antreffen, da er dort auch wohnt.«

»Dann nichts wie hin«, sagte ich und schnappte mir mein Sakko.

»Ja, mischen wir die Gangster-Szene mal ein bisschen auf!«, sagte Phil fröhlich und folgte mir.

Trevor Stove war ein wohlhabender Geschäftsmann, der sein Geld vor allem mit Nachtclubs verdiente. Neben diesem legalen Geschäftszweig kontrollierte er auch einige weniger legale

Geschäfte. Gegen ihn war schon oft ermittelt worden, aber er war der Polizei immer einen Schritt voraus gewesen. Nur einmal hätten wir ihn wegen eines kleineren Delikts hochnehmen können – wobei er mit ein paar Monaten Gefängnisstrafe oder der Zahlung einer Strafe davongekommen wäre. Damals hatten wir uns dafür entschieden, ihn laufen zu lassen und stattdessen als Informanten einzusetzen.

Das hatte sich gelohnt, denn er hatte gute Connections. Und er war einer der Gangsterbosse in der Stadt, der in seinem Revier für ein gewisses Maß an Ordnung sorgte und es gern sah, wenn andere Kriminelle, die über die Stränge schlugen, gefasst wurden. Trotzdem behielt ihn das NYPD natürlich im Auge, aber bisher war er nicht wieder aufgefallen.

»Harry meinte, dass Stove seit zwei Jahren nicht einmal einen Strafzettel bekommen hat«, sagte Phil, als wir im Jaguar unterwegs waren. »Glaubst du, dass er sauber geworden ist?«

Ich lächelte. »Ein Typ wie er, der als junger Schwarzer in der Bronx aufgewachsen ist und sich als Kleinkrimineller seinen Weg nach oben gebahnt hat – ich glaube nicht, dass einer wie er über Nacht zum aufrichtigen Bürger mutiert ist. Wahrscheinlich hält er sich einfach nur bedeckt.«

»Wobei er ja nie zu den richtig harten Typen gehört hat, denen es egal ist, wenn ein paar Leichen ihren Weg pflasterten«, meinte Phil.

»Das stimmt«, bestätigte ich. »Aber im Moment interessiert mich eher, ob er uns Informationen liefern kann.«

»Und ich überlege, ob seine Leute heute vielleicht nicht gut drauf sind und sich auf eine deftige Schlägerei mit uns einlassen würden«, sagte Phil.

Natürlich war mit Stove und seinen

Leuten nicht zu spaßen. Er hatte einen ganzen Trupp von Schlägern, die offiziell als Sicherheitsleute galten, um sich geschart: alles aus der Bronx und Harlem stammende Schwarze, die Erfahrung im Straßenkampf hatten.

Ich parkte den Wagen außerhalb der Sichtweite des Clubs. Phil gab sicherheitshalber unsere Position an die Zentrale durch. Nur für den Fall der Fälle.

Als wir uns dem Club näherten, fiel uns ein junger Schwarzer auf, der uns beobachtete und dann sein Handy herauszog und jemanden anrief. Wahrscheinlich wurde Stove über unsere Ankunft informiert.

Der Eingang zum *Avalon Club* befand sich in einer Seitengasse. Wir verließen die Straße und bogen in die Gasse ein. Es war keine Menschenseele zu sehen. Eine ganz andere Szenerie als abends, wo sich hier junge Leute drängten und in den Club wollten und stämmige Türsteher entschieden, wer hineingelassen wurde und wer nicht.

»Da wären wir«, sagte Phil und deutete auf die geflexte Stahltür, den Eingang zum Club.

Ich ballte meine rechte Hand zur Faust und hämmerte an die Tür. Als nach zehn Sekunden nichts geschah, wiederholte ich das. Schließlich war ein Augenpaar hinter dem Bullauge in der Stahltür zu erkennen. Das Gesicht konnte man nicht sehen, da es auf der anderen Seite der Tür zu dunkel war.

»Wir haben geschlossen«, tönte eine männliche Stimme aus einem Lautsprecher, der irgendwo in der Wand installiert sein musste.

»Wir haben spezielle Eintrittskarten«, meinte Phil und hielt seine Dienstmarke vor das Bullauge.

»Haben Sie auch einen Durch-

suchungsbefehl?«, wollte unser Gesprächspartner wissen.

»Brauchen wir denn einen, wenn wir unseren guten alten Freund Stove besuchen wollen?«, fragte Phil. »Sagen Sie ihm einfach, dass seine guten Freunde Jerry Cotton und Phil Decker da sind, um sich mit ihm ganz ungezwungen zu unterhalten.«

Die Augen verschwanden.

»Mal sehen, wie Stove unseren Überraschungsbesuch aufnimmt«, sagte ich.



Eine gute Minute lang geschah nichts. Dann wurde die Tür geöffnet und drei schwarze Männer mit durchtrainierten Oberkörpern standen vor uns. Sie hatten nur Trainingshosen und ärmellose T-Shirts an und schwitzten. Wahrscheinlich hatten wir sie beim Training gestört.

Einer von ihnen ließ seine voluminösen Brustmuskeln abwechselnd zucken, was wahrscheinlich als Demonstration von Stärke gedacht war.

»Sie können reinkommen«, sagte einer der Männer.

»Gerne«, erwiderte Phil und betrat den Club. »Gehen Sie doch vor.«

Einer der Männer ging voran, die anderen beiden folgten uns. Es war nicht wahrscheinlich, dass sie uns angreifen würden, aber ich war trotzdem auf der Hut. Wir hatten Stove schon lange nicht mehr gesehen und wussten nicht, wie er aktuell drauf war.

Wir durchquerten einen längeren Gang, der in einem großen Raum mit Tanzfläche und Bar mündete. Dann ging es eine Treppe hinauf zur nächsten Ebene, wo sich ebenfalls eine Bar

befand. Unser Ziel war eine verschlossene Tür, die sich erst öffnete, als wir davorstanden.

Zusammen mit dem Mann vor uns betraten wir den Raum. Die beiden, die uns gefolgt waren, blieben vor der Tür stehen.

Hinter der Tür befand sich ein großer Raum mit bequem wirkenden Sitzgelegenheiten, auf denen ein halbes Dutzend schwarze Männer mit ebenso vielen Frauen saßen. Auf einer der Wände war das Bild eines Videoprojektors zu sehen. Wahrscheinlich waren wir in eine frühe Filmvorführung hineingeplatzt.

Keiner sagte etwas, während gleichzeitig alle Blicke auf Phil und mich gerichtet waren. In der Luft lag eine fühlbare Spannung. Ich kam mir vor wie ein Fremdkörper. Und sicherlich empfanden das die anderen auch so. Das war ihr Reich. Und wir kamen als ungebetene Gäste hierher. Nur, wie würden sie reagieren? Wie wilde Tiere, die ihr Revier verteidigen wollten? Oder wie zivilisierte Menschen, die uns als Gäste betrachteten?

»Cotton und Decker, meine alten Freunde vom Federal Bureau of Investigation«, sagte eine Stimme, die ich gut kannte, und durchbrach die Stille.

Trevor Stove war durch eine Tür in den Raum gekommen und schaute uns an.

»Lasst sie zu mir«, sagte er zu seinen Leuten.

Phil und ich gingen auf ihn zu und er bedeutete uns, ihm in den Nebenraum zu folgen. Es handelte sich um ein kleineres, aber ebenso komfortabel eingerichtetes Zimmer.

Stove zeigte auf zwei freie Sessel und setzte sich selbst auf einen dritten. »Was verschafft mir die Ehre dieses frühen Besuchs? Habe ich etwa, ohne

mir dessen bewusst zu sein, gegen ein Bundesgesetz verstoßen?«

Er lächelte verschlagen.

»Wenn, dann sicher in vollem Bewusstsein«, bemerkte Phil.

»Aber deshalb sind wir nicht hier«, sagte ich, um das Gespräch auf das richtige Thema zu lenken. »Gestern Nacht wurde George McAlister auf Staten Island ermordet.«

Stove schaute mich überrascht an. »Ein weißer Mann, der auf Staten Island ermordet wurde – und was habe ich damit zu tun?«

»Nichts«, antwortete ich. »Wir ermitteln in dem Fall und fragen uns, ob es vielleicht ein Auftragsmord war.«

Stove wurde ernst. »Das ist nicht meine Branche. Damit habe ich nichts zu tun. Und damit will ich auch nichts zu tun haben.«

»Davon gehen wir aus«, sagte ich. »Sonst hätten wir nicht angeklopft, sondern die Tür eingetreten. Aber wir dachten, dass Sie vielleicht etwas gehört haben. Ein Gerücht, dass jemand einen Profi für einen solchen Auftrag sucht. Ein paar Typen, die sich darüber unterhalten haben. Irgendetwas in der Art.«

»Sie wollen also nur Informationen?«, fragte Stove misstrauisch.

»Genau so ist es«, sagte Phil. »Nur Informationen, sonst nichts.«

Unser Gesprächspartner überlegte einen Augenblick. »Nein, diesbezüglich ist mir nichts zu Ohren gekommen.«

»Aber vielleicht einem Ihrer Männer?«, fragte ich.

»Das kann ich überprüfen«, erwiderte er.

»Und vielleicht können Sie sich ein wenig umhören. Diese Information wäre für uns sehr wichtig«, sagte Phil.

Stove nickte. »Werde ich machen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.«

Phil nahm seine Karte aus der Tasche und warf sie lässig auf den kleinen Tisch, der zwischen uns stand. »Hier sind wir zu erreichen.«

»Ich werde anrufen, sobald ich mich erkundigt habe«, meinte Stove. »Kann aber etwas dauern.«

»Bis morgen können wir warten«, sagte ich und stand auf. »Dann wollen wir Ihre Gastfreundschaft mal nicht länger als nötig in Anspruch nehmen.«

Phil und ich standen auf, Stove ebenfalls.

Wir verabschiedeten uns und verließen das Zimmer, durchquerten das größere Zimmer davor, wo noch immer ein Dutzend Leute herumsaßen, und wurden dann von den drei Männern, die uns hereingeführt hatten, wieder nach draußen begleitet.

»Er war heute nicht besonders gesprächig«, sagte Phil auf dem Rückweg zum Wagen.

»Dafür hat er verstanden, was wir wollten«, sagte ich. »Und das ist es, was zählt.«

Wir stiegen in den Jaguar.

»Wen nehmen wir uns als Nächstes vor?«, fragte ich Phil.

Er überlegte kurz. »Wie wär's mit Charly Townhouse? Der wohnt nicht weit von hier.«

»Gute Idee«, sagte ich und startete den Motor.

⊙

Nachdem wir mehrere Informanten aufgesucht hatten, war es Zeit für ein spätes Mittagessen. Wir entschieden uns für ein Restaurant, in dem es klassische amerikanische Burger gab – und zwar richtige, mit einem halben Pfund Fleisch, Salat, gebratenem Bacon und hervorragender Sauce. Phil hatte einen Mordshunger und bestellte gleich zwei.

»Übertreibst du es nicht etwas?«, fragte ich, als die nette Kellnerin unsere Bestellung entgegengenommen hatte und in Richtung Küche ging.

»Wieso?«, fragte er zurück. »Die Fragerie hat mich echt hungrig gemacht. Außerdem habe ich heute Morgen kaum etwas gefrühstückt.«

»Die servieren hier echte Hamburger, nicht dieses Fast-Food-Zeug«, sagte ich.

»Ich weiß«, sagte Phil. »Deshalb habe ich auch auf eine doppelte Portion Pommes verzichtet. Und wer weiß – vielleicht erwartet uns heute noch eine wilde Verfolgungsjagd, bei der ich die zusätzlichen Kalorien gut gebrauchen kann.«

»Das hoffe ich – deinem Kalorienverbrauch zuliebe«, sagte ich grinsend. »Aber bisher waren unsere Informanten ja wirklich zahm.«

»Dafür hatten sie aber auch keine Informationen«, grummelte Phil. »Wahrscheinlich wären sie weniger zahm gewesen, wenn sie etwas gewusst hätten.«

»Möglich«, sagte ich und schaute auf die Uhr.

Bis zu unserem Termin mit Steven Dutton, dem Notar von George McAlister, hatten wir noch etwas Zeit. Dafür mussten wir aber auch nach Long Island fahren. Der Notar wohnte in der kleinen Stadt Babylon, rund fünfzig Meilen von Manhattan entfernt. Dort hatte er auch seine Kanzlei.

Nachdem uns die Kellnerin die Getränke serviert hatte, dauerte es nicht lange, bis auch das Essen kam. Phil stürzte sich sofort auf seinen ersten Burger. Ich ließ es etwas langsamer

angehen. Trotzdem waren wir etwa zeitgleich mit dem Essen fertig.

»Das war gut«, sagte Phil gesättigt.

»Ja, absolut«, pflichtete ich ihm bei.

»Darf ich Ihnen sonst noch etwas bringen?«, fragte die Kellnerin, die uns die ganze Zeit immer wieder unauffällig beobachtet hatte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, danke, das war hervorragend.«

»Ja, unsere Küche macht das Fleisch ganz frisch – wir verwenden nichts Tiefgefrorenes. Das Gleiche gilt für die Spezial-Sauce.«

»Das merkt man«, lobte Phil. »Am liebsten würde ich noch einen essen, aber der passt beim besten Willen nicht mehr rein.«

»Sie können gerne wiederkommen, jederzeit«, sagte sie und schenkte Phil ein eindeutiges Lächeln.

Das war auch Phil nicht entgangen. »Eine gute Idee. Können Sie mir vielleicht die Öffnungszeiten aufschreiben?«

»Gerne«, erwiderte sie und holte einen kleinen Block hervor. »Sicherheitshalber notiere ich Ihnen auch meinen Namen und meine Nummer, dann können Sie vorher anrufen und reservieren lassen.«

»Gute Idee«, sagte er, schaute auf den Zettel und strahlte sie an. »Ich werde definitiv anrufen, Judy. Ich heiße übrigens Phil.«

Ich konnte fühlen, wie es zwischen den beiden knisterte, und sagte daher kein Wort. Es kam ja nicht selten vor, dass Phil und ich nette Frauen kennenlernten, aber das hier schien etwas Besonderes zu sein. Mit ihren mittelblonden Locken und feinen Gesichtszügen sah Judy auch wirklich verführerisch aus. Vom Körperbau her war sie eher der zierliche Typ. Und sie war ziemlich gut drauf, freundlich und drückte

sich – soweit ich das anhand von Gesprächen, die sie mit anderen Gästen geführt hatte, beurteilen konnte – recht kultiviert aus.

Phil und Judy schauten sich an, bis ein Gast, der sich lautstark bemerkbar machte, die Aufmerksamkeit der Kellnerin auf sich zog.

»Ich muss dann mal«, sagte sie.

»Ich auch«, meinte Phil. »Bis bald.«

»Ja, bis bald«, sagte sie und drehte sich um.

»Dann werden wir diesem Restaurant wohl häufiger einen Besuch abstatten«, sagte ich.

»Auf jeden Fall«, meinte Phil, der Judy immer noch hinterherblickte.

Wir zahlten und verließen dann das Restaurant.

»Ganz schön heiß«, sagte Phil, als wir wieder im Wagen saßen und unterwegs waren.

»Ja, das ist sie«, sagte ich. »Wann willst du sie anrufen?«

Er überlegte. »Am liebsten sofort. Aber aus taktischen Gründen werde ich das noch etwas hinausschieben – vielleicht auf heute Abend.«

Ich grinste. »Das ist ja fast sofort.«

»Warum sollte ich auch warten?«, fragte er mich. »Ich glaube, es hat zwischen uns ganz schön gefunkt. Da sollte ich die Gelegenheit beim Schopf packen.«

»Da hast du recht«, bestätigte ich und fuhr auf die Interstate 495, über die wir den größten Teil der Strecke zurücklegen würden.



Wir schafften es, pünktlich vor Ort zu sein. Das Haus, in dem der Notar seine Kanzlei hatte, war L-förmig gebaut. Als wir ausgestiegen waren und uns umschaute, stellten wir fest, dass hier

auch andere Notare und Rechtsanwälte ihre Büros hatten.

Über ein paar Stufen gelangten wir zur Eingangstür, die verschlossen war. Mir fielen auch die beiden Kameras auf, die auf den Parkplatz vor dem Haus und den Eingangsbereich gerichtet waren.

Phil klingelte und kurz darauf ertönte der Türsummer. Wir traten ein und fanden uns auf einem breiten Flur wieder, der zu einer weitläufigen Rezeption führte, hinter der eine Frau von Mitte vierzig saß und uns freundlich anschaute.

»Guten Tag, meine Herren. Sie sind die Special Agents Cotton und Decker, nehme ich an?«, sagte sie.

»Ja, die sind wir«, sagte ich. »Ist Mister Dutton frei?«

Sie lächelte freundlich. »Er hat noch eine kurze Vertragsunterzeichnung, wird aber gleich für Sie da sein. Wenn Sie so lange im Warteraum Platz nehmen möchten.«

Sie deutete auf das links gelegene Zimmer.

»Gerne«, sagte ich und wir setzten uns hin und warteten.

Wir waren allein in dem Zimmer, in dem zehn bequeme Sessel standen. Auf mehreren Tischen lagen Zeitschriften verschiedenster Themengebiete.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken bringen? Einen Kaffee vielleicht?«, fragte die Dame von der Rezeption, die in das Wartezimmer gekommen war.

»Das wäre nett«, sagte ich.

Sie verschwand wieder in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Hoffentlich müssen wir nicht lange warten«, sagte Phil und schnappte sich eine Sportzeitschrift.

»Das hoffe ich auch«, sagte ich.

Ein paar Minuten später wurde uns Kaffee serviert. Er roch gut, ihm fehlte

aber die besondere Note, die Helens Kaffee so außergewöhnlich machte.

Wir hatten gerade ausgetrunken, da hörten wir, wie sich ein paar Leute an der Rezeption vorbei in Richtung Ausgang bewegten und sich verabschiedeten.

»Mister Dutton empfängt Sie jetzt, meine Herren«, sagte die Empfangsdame zu uns und führte uns in das Büro des Notars.

Es war etwa dreißig Quadratmeter groß und etwas spärlicher eingerichtet, als ich es erwartet hatte. Ein hölzerner Schreibtisch, hinter dem der Notar für die Begrüßung hervorkam, drei Stühle, die davorstanden, ein Schrank an der linken Seite und ein paar Pflanzen in Blumentöpfen, das war alles. An den weißen Wänden hingen keine Bilder, es gab keinen Kamin und auch keine Couch.

»Entschuldigen Sie bitte, dass es etwas länger gedauert hat«, sagte Dutton und schüttelte uns die Hand.

Er war ein gut aussehender Mann von Ende fünfzig und sah recht sportlich und agil aus. Sein volles Haar war grau meliert und er trug einen teuer wirkenden hellgrauen Anzug.

»Kein Problem«, sagte ich.

Dann setzten wir uns.

Dutton kramte in einem Stapel Papier auf seinem Schreibtisch. »Ja, gut, dass Sie die erforderlichen Zustimmungen der Erben geschickt haben. Dann kann ich Ihnen den Inhalt des Dokuments noch vor der offiziellen Testamentsöffnung, die übermorgen stattfindet, bereits jetzt mitteilen. Ich habe Ihnen Kopien erstellen lassen.«

Er reichte uns zwei beglaubigte Abschriften des Testaments.

Ein Blick auf das Datum zeigte mir, dass es vor etwa fünf Monaten erstellt worden war.

»Und was waren die Veränderungen, die dieses neue Testament enthält?«, fragte ich.

Dutton räusperte sich und setzte eine Lesebrille auf. »Ich habe natürlich auch noch das alte Testament vorliegen und die beiden verglichen. Wenn Sie sich Paragraph zwölf genauer ansehen wollen. Dort wird geregelt, dass im Fall eines gewaltsamen Todes von George McAlister achtzig Prozent seines Vermögens an genau festgelegte karitative Einrichtungen fließen. Die Kinder erhalten nur zwanzig Prozent, jedes Kind ein Drittel davon.«

»Und wie lautete der Passus vorher?«, wollte Phil wissen.

Der Notar holte ein weiteres Schriftstück hervor. »Vorher sollten im gleichen Fall neunzig Prozent des Vermögens an gemeinnützige Einrichtungen fließen.«

»Und das war die einzige Änderung?«, fragte ich.

Dutton nickte. »In der Tat, das war alles.«

»Und was hätten die Kinder geerbt, wenn McAlister eines natürlichen Todes gestorben wäre?«, fragte Phil.

»Das ist in Paragraph elf festgelegt«, sagte Dutton. »Es wären dann vierzig Prozent des Vermögens gewesen.«

»Also haben die Kinder durch seine Ermordung einen finanziellen Nachteil erlitten«, sagte ich.

»So ist es«, bestätigte Dutton. »Wieso, hatten Sie etwa einen der drei in Verdacht, etwas mit dem Mord zu tun zu haben?«

»Bisher konnten wir diese Möglichkeit nicht ausschließen«, antwortete ich. »Aber eine andere Frage: Diese karitativen Einrichtungen, die hier

genannt werden, wussten sie von dem Testament?«

Dutton lächelte. »Nein, das war streng vertraulich. Mister McAlister wollte natürlich niemandem einen Grund geben, ihm nach dem Leben zu trachten. Daher auch der Paragraph zwölf. Damit wollte er sich absichern, dass keiner der Lebensgefährten seiner Kinder auf die Idee kam, ihm etwas anzutun. Seinen Kindern vertraute er. Aber darüber hinaus war er vorsichtig.«

»Und warum hat er das Testament dann vor fünf Monaten ändern lassen?«, fragte Phil.

»Das hat er mir nicht gesagt«, antwortete der Notar. »Er erwähnte nur, dass er sich auf eine möglicherweise gefährliche Sache eingelassen hätte und nicht wollte, dass dies zum Schaden seiner Kinder sei.«

»Also rechnete er damit, dass ihm jemand nach dem Leben trachten könnte?«, fragte ich.

»Ja, so ist es«, kam die Antwort.

»Und er hat keine konkreten Aussagen dazu von sich gegeben?«, hakte ich nach.

»Nein, nichts, es entsprach nicht seinem Naturell, zu viel zu erzählen«, antwortete Dutton.

»Leider, muss man in diesem Fall sagen«, bemerkte Phil. »Auch wenn ich nicht auf Typen stehe, die ständig über irgendwelche Pläne reden, die sie nie realisieren, wäre es besser gewesen, wenn Mister McAlister etwas mehr von sich gegeben hätte.«

»Was Ihre Ermittlungen angeht, haben Sie wahrscheinlich recht«, sagte Dutton. »Ich hoffe, Sie finden den Täter. McAlister war ein Mann mit Charakter, einer von der alten Schule. Es ist wirklich schlimm, dass es so mit ihm zu Ende gehen musste.«

»Wir tun unser Möglichstes«, versicherte ich ihm. »Wer hat Zugang zu den Testamenten? Nur Sie?«

»Neben mir auch noch meine Sekretärin, Linda. Sie haben Sie ja schon kennengelernt, sie sitzt an der Rezeption«, antwortete Dutton.

»Und Sie hatten in den letzten Monaten auch keinen Einbruch oder einen anderen Zwischenfall, der darauf hindeuten könnte, dass sich jemand unberechtigterweise Zugang zum Testament verschafft hat?«, fragte Phil.

»Nein, nichts dergleichen. Die Urkunden liegen im Tresor. Und das Computersystem ist verschlüsselt. Hoher Sicherheitsstandard. So leicht kommt da niemand rein«, antwortete Dutton.

Er protestierte ein wenig, als wir seine Hände mit dem Abdruck der Hände des Täters verglichen, konnte aber verstehen, dass wir jede Möglichkeit in Betracht ziehen mussten. Ein Gespräch mit Miss Linda Hancock, seiner Sekretärin, ergab auch keine weiteren Hinweise, genauso wenig wie der Background-Check, den wir bezüglich der beiden durchführten.

Der zweite Tag der Ermittlungen endete somit recht erfolglos. Während der Fahrt von Babylon nach Manhattan sprachen Phil und ich über weitere mögliche Motive für den Mord. Theoretisch konnte es viele geben. Doch gab es keine konkreten Hinweise, mit denen wir arbeiten konnten.

⊙

Der fünfte Tag der Ermittlungen hatte wenig spektakulär begonnen. Phil und ich saßen in unserem Büro und gingen ein paar Akten durch, um sicherzustellen, dass wir nichts übersehen hatten.

Da klingelte mein Handy. Gretchen

McAlister war am Apparat. »Guten Morgen, Agent Cotton«, sagte sie.

»Guten Morgen, Miss McAlister«, erwiderte ich ihre Begrüßung. Was können wir für Sie tun?«

Ich stellte die Freisprecheinrichtung meines Handys an, damit Phil mithören konnte.

»Haben Sie das gerade in den Nachrichten gesehen?«, wollte sie wissen.

»Was meinen Sie?«, stellte ich eine Gegenfrage.

Sie holte tief Luft. »Der Mann, der im Central Park tot aufgefunden wurde, Brad Bowditch, ich glaube, mein Vater kannte ihn.«

Ich horchte auf. »Danke für den Hinweis. In welcher Beziehung standen die beiden?«

»Keine Ahnung«, kam die Antwort über das Telefon. »Dad hat nicht darüber geredet. Ich glaube, es ging um etwas bezüglich seiner politischen Ambitionen. Aber das ist nur eine Vermutung. Auf jeden Fall hat er vor ein paar Wochen erwähnt, dass er Mister Bowditch treffen wollte.«

»Wir werden der Sache nachgehen und herausfinden, in welcher Beziehung die beiden standen«, versicherte ich ihr.

Dann beendeten wir das Gespräch.

Phil setzte sich sofort an seinen Computer und holte Erkundigungen bezüglich des Mordes von Brad Bowditch ein. »Sie hat recht, der Mann ist heute Nacht im Central Park erschossen worden. Genauere Details stehen hier nicht. Er ist vor etwa einer Stunde gefunden worden. Das NYPD ist schon vor Ort, die Presse offenbar auch.«

»Was in diesem Fall ausnahmsweise von Vorteil ist«, sagte ich.

»Ich Sorge dafür, dass die Leiche noch nicht abtransportiert wird und wir uns das ansehen können«, sagte Phil und führte ein Telefonat.

Anschließend verließen wir unser Büro in Windeseile, fuhren mit dem Fahrstuhl in die Tiefgarage und stiegen in den Jaguar. Mr High informierten wir während der Fahrt.

»Kannst du im Netz recherchieren und herausfinden, was die beiden miteinander zu tun hatten?«, fragte ich Phil während der Fahrt.

»Bin schon dabei«, kam die Antwort.

Ich sah, wie Phil verschiedene Seiten aufrief und überflog.

»Das ist nicht sehr ergiebig, aber ein paar Sachen konnte ich ausgraben: Die beiden hatten zusammen eine Firma, *Primatron* hieß sie. Und auch Bowditch hatte wohl seit ein paar Jahren politische Ambitionen. Um mehr Details zu erfahren, müsste ich intensiver recherchieren.«

»Für den Augenblick genügt das«, sagte ich und überlegte. »Meinst du, dass es etwas mit dieser Firma zu tun hat?«

»Wäre möglich«, antwortete Phil. »Wobei das schon eine kleine Ewigkeit her ist. Fragt sich, warum sie erst jetzt jemand töten sollte.«

»Vielleicht späte Rache«, sagte ich.

»Oder es hat etwas mit den gegenwärtigen politischen Ambitionen der beiden zu tun?«, meinte Phil.

»Wäre auch möglich«, sagte ich und parkte den Wagen.

Wir hatten den nördlichen Bereich des Central Park erreicht, dort, wo Bowditchs Leiche gefunden worden war.

Wir stiegen aus und gingen auf die

polizeiliche Absperrung zu, die weitläufig sichtbar war.

Als wir den Tatort betreten wollten, kam ein Cop des NYPD auf uns zu. »Kann ich Ihre Ausweise sehen?«

Offenbar hatte er erkannt, dass wir Agents waren.

»Gerne«, sagte Phil und zeigte seine Dienstmarke.

Der Cop nickte und deutete auf einen Mann, der gut fünfzig Meter weiter stand. »Detective Donnarton ist hier zuständig.«

Wir bedankten uns und gingen zu dem Detective.

»Sie müssen die Leute vom FBI sein«, begrüßte er uns. »Ich habe von der Zentrale die Anweisung erhalten, die Leiche nicht abzutransportieren, bevor Sie da sind. Warum interessiert sich das FBI für einen Raubmord?«

»War es denn einer?«, fragte ich ihn.

»Bisher sieht es so aus«, sagte er. »Brad Bowditch, fünfundfünfzig Jahre alt, wohnt nicht weit von hier. Ein Cop hat ihn in einem der Büsche dort drüben gefunden. Ist erschossen worden. Wahrscheinlich mit einer kleinkalibrigen Waffe. Die Uhr wurde ihm vom Handgelenk gerissen, die Brieftasche fehlt. Wenn er nicht einen Brief bei sich gehabt hätte, auf dem sein Name und seine Adresse stehen, hätten wir ihn nicht so schnell identifizieren können.«

»Wissen Sie schon den Todeszeitpunkt?«, fragte Phil.

»Wahrscheinlich gegen sechs Uhr heute Morgen«, antwortete Donnarton.

»Um diese Zeit hat jemand Schüsse gemeldet. Ein paar Cops haben sich danach in dieser Gegend des Parks umgeschaut. Hat aber einige Zeit gedauert, bis er gefunden wurde. Und wieso sind Sie hier? Das scheint mir kein Fall zu sein, der in die Zuständigkeit Ihrer Behörde fällt.«

»Vor ein paar Tagen wurde George McAlister ermordet«, antwortete ich.

»Ja, davon habe ich gehört«, sagte der Detective.

»Möglicherweise besteht zwischen den beiden Fällen ein Zusammenhang«, fuhr ich fort. »Auf jeden Fall kannten sich die beiden.«

»Sie vermuten also einen Serienmord?«, fragte der Detective.

Phil nickte. »Ja, und wir müssen herausfinden, warum es dabei geht.«

»Und warum deutet dann alles auf einen Raubmord hin?«, fragte unser Gesprächspartner.

»Wahrscheinlich will jemand, dass es so aussieht, als sei Bowditch das Opfer eines Raubes geworden, und damit sein eigentliches Motiv verschleiern«, antwortete ich. »Auf jeden Fall werden wir den Fall übernehmen und die weiteren Ermittlungen leiten.«

Der Detective schaute mich an. Ich konnte sehen, dass er überlegte, wie er sich verhalten sollte. Offenbar war es ihm nicht recht, den Fall einfach abzugeben. Aber er kannte die Befugnisse und den Einfluss des FBI.

»Na gut, klären Sie das mit meiner Dienststelle«, sagte er schließlich und verabschiedete sich.

»Der hätte den Täter wohl am liebsten selbst festgenommen«, meinte Phil.

»Sieht ganz so aus«, erwiderte ich. »Aber wir haben jetzt keine Zeit für einen Streit zwischen Behörden. Ich werde mit Mister High reden, damit er dafür sorgt, dass der Fall uns zugeteilt wird.«

⊙

»Sind Sie der zuständige Forensiker?«, fragte ich den Mann, der den anderen Leuten der Crime Scene Unit Anweisungen gab.

»Ja, bin ich«, antwortete er. »Und wer sind Sie?«

Da er einen Schutzanzug trug, konnte ich nur sein Gesicht erkennen. Er war schätzungsweise fünfundvierzig Jahre alt und mir völlig unbekannt.

»Special Agents Decker und Cotton«, antwortete ich.

Er nickte. »Ja, Ihre Namen habe ich irgendwo schon mal gehört oder gelesen. Phil Decker und Jerry Cotton, nicht wahr? Ich bin Dr. Leonard Baranowsky, nur vertretungsweise hier in New York. Eigentlich ist mein Einsatzgebiet Washington. Aber wir haben gerade ein Austauschprogramm laufen, um den Know-how-Transfer zu verbessern.«

Er streckte mir die Hand entgegen.

Ich schüttelte sie. »Na dann, willkommen in New York City. Können Sie uns schon etwas über den Tathergang erzählen?«

»Ja«, antwortete er und deutete auf die Leiche, die wenige Meter von uns entfernt mit dem Gesicht nach unten lag. »Der ermittelte Todeszeitpunkt stimmt mit der Zeit, zu der die Schüsse gehört wurden, überein. Etwa um sechs Uhr morgens. Der Täter hat drei Schüsse auf das Opfer abgegeben. Wahrscheinlich kleines Kaliber, es gibt keine Austrittswunden. Alle Schüsse gingen in die Herzgegend. Das Opfer hatte keine Chance, war wahrscheinlich sofort tot. Nach dem, was wir bis jetzt wissen, hat der Täter das Opfer erst ins Gebüsch gelockt und dann geschossen. Es gibt keine Schleifspuren. Er ist dort ermordet worden, wo er jetzt liegt.«

»Irgendwelche Hinweise auf den

Täter? Fußabdrücke? Oder DNA-Spuren?«, fragte Phil.

»Es gibt ein paar Fußspuren. Auch frische, könnten auch welche vom Täter dabei sein. Das müssen wir im Labor untersuchen. Auf den ersten Blick konnten wir keine DNA-Spuren feststellen. Das Opfer hat auch keine Abwehrverletzungen. Muss wohl überrascht worden sein«, antwortete Dr. Baranowsky.

Ich schaute ihm in die grauen Augen. »Es besteht die Möglichkeit, dass dieser Mord mit dem an George McAlister von vor ein paar Tagen in Zusammenhang steht. Wir möchten Sie daher bitten, sich mit Dr. Gassettes kurzzuschließen. Vielleicht gibt es einen Hinweis darauf, dass hier der gleiche Täter am Werk war.«

»Danke für den Hinweis«, sagte Dr. Baranowsky. »Ich werde Dr. Gassettes kontaktieren, sobald wir wieder bei der Scientific Research Division sind. Wenn wir weitere Ergebnisse vorliegen haben, werden Sie von uns hören.«

Wir bedankten uns, nahmen den Tatort unter die Lupe und gingen dann zum Wagen zurück.

»Keine Kameras, keine Zeugen, typisch Central Park«, brummte Phil.

»Wir sollten herausfinden, warum Bowditch hier im Park war. Er hat einen Trainingsanzug an. Wahrscheinlich war er joggen«, sagte ich.

»Wenn der Täter seinen Tagesablauf kannte, musste er sich nicht mal die Mühe machen, ihn irgendwie zu kontaktieren, um ihn hierherzulocken«, sagte Phil.

»Was bedeutet, dass wir auch in dieser Richtung aller Wahrscheinlichkeit nach nichts finden werden, was uns auf die Spur des Täters bringen wird«, sagte ich.

Phil überlegte. »Vielleicht hat sich

in den letzten Tagen jemand nach ihm erkundigt. Er wohnte doch hier in der Nähe, gehen wir doch direkt vorbei.«

»Stimmt, du hast ja die Adresse, fahren wir hin«, sagte ich.

Bowditch wohnte nicht weit vom Tatort entfernt in der Manhattan Avenue. Ich parkte den Wagen direkt vor der Tür, dann stiegen wir aus. Bei diesem Haus gab es keinen Doorman, nur einen Haufen von Klingelschildern. Ich klingelte und wartete. Keine Reaktion. Dann nahm ich die nächste Klingel.

Eine weibliche Stimme ertönte. »Wer ist da?«

»FBI-Agents, Madam. Wir wollen zur Wohnung von Mister Bowditch. Können Sie uns bitte die Tür öffnen?«

Der Türsummer ertönte und Phil drückte die massive Tür auf.

Als wir den Flur betraten, ging das Licht an, wahrscheinlich durch einen Bewegungsmelder gesteuert. Ein paar Meter weiter steckte eine rothaarige Frau ihren Kopf aus der Tür, musterte uns genau und zeigte sich dann ganz. Sie war Ende dreißig, hatte helle Haut und ein paar Sommersprossen im Gesicht. Bei dem Kleid, das sie trug, war ich nicht sicher, ob es sich um die neueste Mode handelte oder eher ein Nachthemd war. Auf jeden Fall lag es eng an und brachte jede Kontur ihres zierlichen Körpers zur Geltung.

»Mister Bowditch wohnt in der ersten Etage. Ist etwas passiert?«, fragte sie aufgeregt.

Ich näherte mich ihr bis auf zwei Meter und schaute sie ernst an. »Es tut mir leid, Ihnen das mitteilen zu müssen, aber Mister Bowditch ist heute Morgen das Opfer eines Mordes geworden.«

Sie reagierte, als hätte man ihr mit einem Baseballschläger einen Schlag versetzt, taumelte zurück und stieß an den Türrahmen. Ich schnellte vor und

hielt sie fest, damit sie nicht umfiel. Ihre Atmung wurde hektisch und sie verdrehte die Augen. Mit einem Blick auf das Klingelschild an ihrer Tür nahm ich ihren Namen wahr. Sie hieß Darlah. Jennifer Darlah.

»Verdammt, hat sie einen Schock?«, fragte Phil.

»Sieht ganz so aus«, sagte ich. »Bringen wir sie erst einmal in ihre Wohnung.«

Ich nahm sie auf meine Arme, trug sie in die Wohnung und legte sie im Wohnzimmer sachte auf die Couch. Phil war schon mit einem Glas Wasser zur Stelle.

»Soll ich einen Notarzt rufen?«, fragte Phil.

»Warte noch einen Augenblick«, sagte ich.

Die Frau machte Anstalten, sich aufzurichten. »Es geht schon wieder.«

Sie nahm das Glas Wasser, das Phil ihr reichte, an und trank einen Schluck. »Ist es wahr? Ist er wirklich tot?«

»Ich fürchte, ja«, antwortete ich, nahm ihr das Glas aus der Hand und stellte es zur Seite. »Sie kannten ihn gut?«

Sie nickte langsam. »Ja, wir hatten bis vor zwei Jahren eine Beziehung. Und auch danach waren wir noch Freunde. Oh Mann, ich kann es immer noch nicht glauben.«

»Das ist auch nicht einfach«, sagte ich mitfühlend.

»Und Sie sind vom FBI?«, fragte sie kurz darauf.

»Ja«, antwortete ich. »Mein Partner ist Phil Decker und ich heiße Jerry Cotton. Wir untersuchen den Fall und wollen herausfinden, was genau geschehen ist. Dabei könnten wir Ihre Hilfe brauchen.«

Sie atmete tief durch und schaute mich an. »Was kann ich tun?«

»Mister Bowditch war offenbar heute Morgen schon sehr früh zum Joggen im Park. War das normal?«, fragte ich.

»Ja, ja, er war ein ziemlich sportlicher Typ. Musste immer in Bewegung sein. Und das Joggen war für ihn fast schon so etwas wie eine Droge. Jeden Morgen war er eine halbe Stunde oder länger unterwegs. Er sagte, das würde ihn jung halten«, antwortete sie.

»Haben Sie ihn heute zufällig gesehen, wie er das Haus verlassen hat?«, wollte Phil wissen.

Sie lächelte schwach. »Nein, ich bin ein Langschläfer. Vor neun kriegen Sie mich gewöhnlich nicht aus dem Bett.«

»Ist Ihnen in den letzten Tagen oder Wochen sonst etwas aufgefallen, das ungewöhnlich war? Hat Mister Bowditch vielleicht irgendwelche Probleme oder Drohungen erwähnt?«, wollte Phil wissen.

»Nein, davon hat er mir nichts erzählt. Aber was seine Geschäfte angeht, darüber hat er selten geredet«, kam die Antwort.

Wir stellten ihr noch ein paar Fragen und stellten sicher, dass sie selbst klarkam.

»Könnten Sie uns in seine Wohnung lassen?«, fragte ich sie dann.

»Ja, ich habe einen Schlüssel«, antwortete sie und öffnete die Schublade eines Sideboards. »Hier ist er.«

Sie reichte mir den Schlüssel.

»Wenn Sie bitte hier bleiben wollen, wir sind gleich wieder da«, sagte ich.



Damit verließen Phil und ich ihre Wohnung und gingen über die Treppe in die

erste Etage. Die Tür zur Wohnung von Bowditch war verschlossen. Sicherheitshalber zogen wir unsere Waffen. Dann öffnete ich das Schloss und schob die Tür auf. Nichts geschah. Vorsichtig drangen wir in die Wohnung ein und sichteten zuerst alle Räume, um sicherzugehen, dass wir allein waren. Dann schauten wir uns um.

Soweit ich sehen konnte, hatte die Wohnung den gleichen Grundriss wie die darunter liegende von Miss Darlah.

Alles sah aufgeräumt aus. Kein Zeichen für einen überstürzten Aufbruch oder dafür, dass der Mörder in der Wohnung gewesen war.

»Ich nehme das Arbeits- und das Wohnzimmer«, sagte ich zu Phil und ging in Richtung Arbeitszimmer.

»In Ordnung«, sagte Phil und schaute sich um.

In der Mitte des Raumes stand ein großer Schreibtisch aus dunklem Holz. Er sah massiv und ziemlich alt aus. Dahinter befand sich eine Reihe von Schränken aus dem gleichen Holz. An den Wänden hingen mehrere Fotografien, meist von Landschaften. Nur auf einer war eine Gruppe von Menschen zu erkennen. Miss Darlah war auch dabei, ebenso George McAlister. Ein weiterer Hinweis, dass sich die beiden Opfer gut kannten.

Auf dem Tisch lag kein einziges Blatt Papier. Als ich die Schränke öffnete, sah ich eine ganze Reihe von Aktenordnern, wobei es eine Lücke gab, in die genau zwei Ordner gepasst hätten. Und es gab einen Wireless-LAN-Router, ich konnte aber keinen Computer finden.

Die Möbel im Wohnzimmer waren sicherlich ebenso alt wie die im Büro. Soweit ich erkennen konnte, bestanden sie aus massivem Holz. Alles wirkte edel und hochwertig. Dicke Teppiche

gaben dem Raum eine angenehme Wärme. An den Wänden befanden sich aber im Gegensatz zum Büro keine Fotografien, ebenfalls keine Bilder oder Gemälde.

Hier lagen auch keine Akten oder Papiere herum. Alles war adrett angeordnet und sauber.

»Hab nichts gefunden«, sagte Phil und kam ins Wohnzimmer. »Wie sieht es bei dir aus?«

»Könnte sein, dass etwas fehlt«, sagte ich. »Ein paar Akten. Und ich habe auch keinen Computer entdeckt.«

»Vielleicht weiß Miss Darlah darüber Bescheid«, meinte Phil.

»Ja, fragen wir sie«, sagte ich.

Wir verließen die Wohnung, schlossen die Tür, gingen die Treppe hinunter und klopfen an Miss Darlahs Wohnungstür.

»Wir hätten noch eine Frage«, sagte ich, als sie die Tür geöffnet hatte und mich anschaute. »Hatte Mister Bowditch einen Computer?«

Sie nickte. »Ja, natürlich, zwei sogar. Notebooks. Einer stand immer auf dem Schreibtisch im Büro. Ein weiterer lag im Schrank – den nutzte er aber nur, um darauf Sicherungskopien seiner Dateien abzulegen, wieso?«

»Weil wir keinen Computer gefunden haben«, antwortete ich.

Ein kurzer Anruf bei Dr. Baranowsky bestätigte, dass bei der Leiche von Bowditch keine Schlüssel gefunden worden waren. Offenbar hatte der Täter sie entwendet und war dann ohne Gewaltanwendung in die Wohnung seines Opfers gelangt. Dort hatte er – wie ich vermutete – die Computer und irgendwelche Akten entwendet.

Wir sorgten dafür, dass die Crime Scene Unit die Wohnung von Bowditch untersuchte, und fuhren bei deren Ein-

treffen zur Zentrale zurück, um Mr High Bericht zu erstatten.



⊙

»Was mag der Täter gesucht haben?«, fragte Mr High, nachdem wir ihm den bisherigen Stand der Ermittlungen geschildert hatten.

»Das ist die große Frage«, antwortete Phil.

»Offenbar ist es etwas, für das jemand zu morden bereit ist«, fügte ich hinzu. »Nur leider haben wir keinen konkreten Hinweis, worum es sich dabei handeln könnte. Alles, was wir wissen, ist, dass sowohl George McAlister als auch Brad Bowditch damit zu tun hatten oder zumindest davon wussten. Das ist der Ansatzpunkt für unsere weiteren Ermittlungen.«

»Beide waren Geschäftspartner – ihnen gehörte die Firma *Primatron*«, sagte Phil. »Ob sie auch privat Kontakt hatten, kann ich nicht sagen.«

»Sieht aus, als wenn hier intensive Recherchen nötig wären«, sagte Mr High.

Phil und ich nickten. Dann verabschiedeten wir uns und gingen zurück in unser Büro. Hier machten wir uns an die Arbeit. Aus allen uns zur Verfügung stehenden Quellen suchten wir Kontaktpunkte von McAlister und Bowditch heraus und erstellten ebenfalls eine Liste der damit in Zusammenhang stehenden Fakten und Personen. Die Arbeit nahm mehrere Stunden in Anspruch. Am Ende hatten wir eine Liste von über zweihundert Namen.

»Ganz schöner Output«, sagte ich. »Und wo wollen wir jetzt ansetzen?«

Phil sah etwas erschöpft aus. Er schaute auf die Uhr. »Es ist kurz vor acht. Vielleicht sollten wir noch etwas essen gehen und die Sache mal ruhen lassen. Bis morgen fällt uns sicherlich

ein, wie wir den Kreis der Verdächtigen eingrenzen können.«

»Gute Idee«, sagte ich.

Erst jetzt merkte ich, wie sehr mein Magen knurrte. Während der intensiven Recherche-Arbeit war mir das gar nicht aufgefallen.

»Gehen wir ins Mezzogiorno?«, schlug Phil vor.

»Gerne«, antwortete ich und ordnete noch den Stapel Papier, an dem ich gearbeitet hatte.

Dann verließen wir unser Büro und fuhren mit dem Wagen zu unserem Lieblings-Italiener.

⊙

Die nächsten zwei Tage verbrachten wir mit weiteren Recherchen. Dabei befragten wir auch Bekannte und Freunde von McAlister und Bowditch. So lernten wir deren Leben recht gut kennen. Obwohl dabei einige Anhaltspunkte auftauchten, liefen sie letztlich alle ins Leere. Auch die Crime Scene Unit konnte uns nicht wirklich weiterhelfen. Der Mörder von Bowditch war professionell vorgegangen, genau wie der von McAlister – was ein Hinweis darauf war, dass es sich um die gleiche Person handeln könnte. Bei der Untersuchung von George McAlisters Haus fanden wir heraus, dass auch bei ihm sämtliche Computer entwendet worden waren und Akten fehlten. Damit war klar, dass der Täter etwas verheimlichen wollte. Doch was? Welcher Sache waren McAlister und Bowditch auf die Spur gekommen, von der eine solch tödliche Gefahr ausging?

⊙

Es war kurz nach sechs und wir wollten gerade Feierabend machen, als ich einen Telefonanruf erhielt. Ein Mann war am Apparat, seine Stimme klang nervös.

»Sind Sie Agent Cotton, der im Fall von McAlister und Bowditch ermittelt?«, fragte der Mann.

»Ja, der bin ich«, antwortete ich. »Und mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Mein Name ist Macewing, Trevor Macewing«, sagte mein Gesprächspartner. »Ich muss Sie in einer wichtigen Angelegenheit sprechen. Es hängt mit den Morden zusammen.«

»Da sind Sie bei mir an der richtigen Adresse, Mister Macewing«, sagte ich.

Er räusperte sich. »Vielleicht sollten wir das besser nicht am Telefon besprechen, aber ich habe eine Vermutung, wer dahinterstecken könnte.«

Ich horchte auf. »Das hört sich interessant an. Wir können uns gerne treffen. Vielleicht könnten Sie mir aber in groben Zügen erläutern, wen Sie verdächtigen.«

Macewing schluckte laut. »Das Problem ist, dass ich keine Beweise habe, aber ich stand vor ein paar Monaten in Kontakt mit den beiden. Es ging um die Machenschaften eines gewissen Edward ... warten Sie einen Augenblick. Ich glaube, ich habe gerade etwas gehört.«

Er verstummte. Ich lauschte ins Telefon. Plötzlich ertönte ein lauter Knall.

»Jemand hat auf ihn geschossen, verdammt!«, stieß ich aus. »Phil, finde bitte sofort heraus, wo ein gewisser Trevor Macewing wohnt!«

Ich lauschte weiter, hörte ein paar Laute, die wie Bewegungen klangen. Dann wurde die Verbindung unterbrochen.

»Bergen Street 21 in Brooklyn«, sagte Phil. »Ich gebe dem NYPD Bescheid, sie werden schneller vor Ort sein als wir.«

Ich nickte wortlos und schnappte mir mein Sakko. Phil tat es mir gleich. Wir stürmten aus dem Büro in Richtung Fahrstuhl, mit dem wir in den Keller fuhren. Beim Wagen angekommen wartete ich nicht, bis Phil sich angeschnallt hatte, sondern startete den Motor und fuhr los.

Unser Weg führte über die Brooklyn Bridge und dann weiter durch Brooklyn selbst. Während der ganzen Fahrt hoffte ich inständig, dass Macewing überleben würde und uns mehr Informationen zukommen lassen konnten.

Phil kontaktierte unterdessen das NYPD, um Informationen zu erhalten. Er unterrichtete mich darüber, dass die Cops vor Ort eingetroffen und in die Wohnung von Macewing eingedrungen waren. Dort fanden sie ihn – tot. Ein gezielter Kopfschuss.

Als wir die Wohnung erreichten, war der Bereich noch nicht einmal gesichert. Wir stürmten an den Beamten vorbei, dorthin, wo Macewing wohnte. Er selbst lag im Flur, nicht weit von der Wohnungstür entfernt, in einer Blutlache.

»Verdammt!«, fluchte Phil.

Ich wandte mich an die beiden Cops, die in unserer Nähe standen. »Waren Sie die ersten am Tatort?«

Der ältere der beiden nickte. »Ja, wir bekamen die Meldung über Funk und sind dann sofort hierhergefahren. Die Wohnungstür war offen. Mister Macewing haben wir so, wie er jetzt da liegt, gefunden.«

»Wer auch immer das war – er hat schnell reagiert«, meinte Phil.

»Wenn er gehört hat, was Macewing am Telefon gesagt hat, war ihm wahr-

scheinlich klar, dass die Polizei auftauchen würde«, sagte ich. »Vielleicht hat er in der Eile etwas übersehen. Wir sollten uns kurz umschaun und dann die Crime Scene Unit die Wohnung auseinandernehmen lassen.«

»Bin schon dabei«, meinte Phil und ging ins Schlafzimmer.

Die Wohnung von Macewing war ziemlich groß, schätzungsweise 120 Quadratmeter, und befand sich im Erdgeschoss. Die Tür zur Terrasse hinter dem Haus war offen. Wahrscheinlich war der Täter dort in die Wohnung gelangt und hatte Macewing überrascht, der zwei Zimmer weiter, im Büro, telefoniert hatte.

Als Erstes nahm ich mir das Büro vor. Der Hörer des Telefons war aufgelegt. Wahrscheinlich vom Täter, nachdem er Macewing erschossen hatte. Mit etwas Glück hatte er Fingerabdrücke hinterlassen. Wobei die Chancen dafür nicht gut standen.

Wie bei den anderen Opfern auch fehlte im Büro von Macewing ein Computer. Ich konnte auch weder externe Festplatten, USB-Sticks noch beschreibbare CDs oder DVDs entdecken. Trotz der knappen Zeit war der Täter gründlich zu Werke gegangen. Wir hatten es mit einem eiskalt berechnenden Profi zu tun, der seine Aufgabe gewissenhaft ausführte und dabei sowohl schnell als auch gründlich war.

Hinter einem Bild, das schräg an der Wand hing, fand ich einen Safe. Er war nicht verschlossen – aber leer. Ich fragte mich, wie unser Gegner es geschafft hatte, ihn in der Kürze der Zeit zu öffnen. Aber vielleicht hatte Macewing das bereits für ihn erledigt und er hatte nur noch alle darin befindlichen Beweise mitgehen lassen müssen.

»Nichts von Interesse«, meinte Phil,

als wir uns trafen. »Nicht mal das Handy des Opfers habe ich gefunden. Hattest du mehr Glück?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, nicht wirklich. Wie bei den beiden anderen sind alle Computer und Datenträger verschwunden. Der Typ ist wirklich gründlich. Und er hat uns sein drittes Opfer hinterlassen.«

»Bist du sicher, dass es der Gleiche war wie bei McAlister und Bowditch?«, fragte Phil.

»Ziemlich sicher«, antwortete ich. »Alle Morde tragen dieselbe Handschrift: Das Opfer wird zum Schweigen gebracht und belastendes Material verschwindet.«

»Es wäre aber auch möglich, dass wir es mit mehreren Tätern zu tun haben«, bemerkte Phil.

»Ja, das will ich nicht ausschließen«, sagte ich. »Doch diesmal hat unser Gegner einen Fehler gemacht: Er hat Macewing zu spät getötet. Er konnte uns noch anrufen und einen Hinweis hinterlassen.«

»Wobei Edward nicht gerade ein seltener Name ist«, meinte Phil.

»Aber auch kein häufiger«, entgegnete ich. »Und ich glaube, mir ist bei der Durchsicht der Namen jemand mit Vornamen Edward aufgefallen. Ein alter Bekannter von uns übrigens. Ich hatte ihn nicht für den Täter oder Mann hinter den Morden gehalten – bis zum Anruf von Macewing. Jetzt allerdings sieht die Sache anders aus.«

Phil überlegte einen Augenblick. »Ein alter Bekannter mit Vornamen Edward. Meinst du etwa Edward Blake, den schwerreichen Geschäftsmann, der Senator werden wollte und dann in diese Sache mit Erpressung

und dem kolumbianischen Drogenkartell verwickelt war? Glaubst du, dass er der Drahtzieher all dieser Morde ist?»

Ich nickte. »Er passt ins Profil. Damals mussten wir ihn aus Mangel an Beweisen laufen lassen. Aber auch da hat er sich – zumindest hatten wir das vermutet – wenig sauberer Methoden bedient, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.«

»Aber der Mann, der damals die Drecksarbeit für ihn erledigt hat, ist doch längst unter der Erde«, bemerkte Phil.

»Deshalb müssen wir herausfinden, wer seine Stelle eingenommen hat und was genau Blake plant«, sagte ich. »Dabei müssen wir mit äußerster Vorsicht vorgehen, im Hintergrund agieren, ohne ihn aufzuscheuchen.«

Phil grinste. »Du hast diesbezüglich sicher schon einen Plan.«

»Und ob ich den habe«, sagte ich. »Wenn er wirklich hinter dieser Sache steckt, wird er im Zuchthaus landen. Diesmal wird er nicht davonkommen!«



Wir warteten in der Wohnung von Trevor Macewing bis zum Eintreffen der Crime Scene Unit. Diesmal hatten wir es wieder mit Dr. Gassettes zu tun, die mit ihrem Team angerückt war.

»Warum treffe ich euch immer nur, wenn es neue Leichen gibt?«, fragte sie. »Und vor allem, wenn ich bald Feierabend habe.«

»Weil das Verbrechen niemals schläft«, antwortete Phil trocken.

Sie schaute auf die Leiche. »Mann, den hat es ja voll erwischt. Bei dem Schuss hatte er keine Chance.«

»Auf ein Wort«, sagte ich zu ihr und ging in ein kleines Nebenzimmer. Phil folgte uns und schloss die Tür. »Wir

gehen davon aus, dass hier der gleiche Täter am Werk war wie bei McAlister und Bowditch. Ich möchte nicht, dass diese Tatsache allzu sehr breitgetreten wird, da derjenige, der möglicherweise dahintersteckt, einigen Einfluss hat.«

»Kein Problem«, sagte sie. »Ich werde schweigen wie ein Grab – und dabei gleichzeitig auf alle Parallelen bei den Fällen achten. Mit Dr. Baranowsky habe ich mich auch schon kurzgeschlossen. Irgendwas werden wir sicherlich finden. Niemand kann drei Morde verüben, ohne eine Spur zu hinterlassen.«

»Das denke ich auch«, sagte ich.

»Glaubt ihr, dass diese drei erst der Anfang waren? Und dass der Täter weitere Morde verüben wird?«, fragte sie.

»Damit müssen wir rechnen«, antwortete ich. »Daher ist es wichtig, dass wir schnell handeln und uns keine Fehler unterlaufen.«

Dr. Gassettes schaute entschlossen drein. »Ihr könnt auf mich zählen. Wir werden diesem Typ das Handwerk legen. Und zum Teufel mit den Überstunden – ich werde bis in die Nacht arbeiten, um euch Ergebnisse vorlegen zu können.«

»Danke, Emily«, sagte ich.

Wir schritten mit ihr den Tatort ab und wiesen sie auf Stellen hin, die sie und ihr Team besonders unter die Lupe nehmen sollten, wie etwa den Tresor und die Stellen, an denen sich Computer und Datenträger befunden haben könnten. Anschließend verabschiedeten wir uns und verließen das Gebäude.

Auf dem Weg zurück ins Field Office fuhr ich am Büro von Edward Blake vorbei, das sich auf der Fifth Avenue befand. Von hier aus regierte der Großindustrielle sein Firmenimperium. Die glitzernde Fassade des Wolkenkratzers ließ kaum erahnen, dass sich dahinter

möglicherweise jemand verbarg, der bereit war, für seine Ziele über Leichen zu gehen. Aber Blake liebte Reichtum und Macht. Mit einem geschätzten Vermögen von rund dreihundert Millionen Dollar hatte er vom Ersten genug. Als er vor einiger Zeit versucht hatte, in der Politik Karriere zu machen und Senator des Staates New York zu werden, hatte er versagt.

»Wenn er wirklich hinter den Morden steckt«, sagte Phil, »stellt sich die Frage nach dem Motiv. Warum geht er so ein Risiko ein, wo er doch schon alles hat?«

»Er hat eine Menge Geld«, antwortete ich. »Aber vielleicht reicht ihm das nicht. Manche Leute können den Hals einfach nicht voll kriegen. Sie wollen immer mehr und mehr. Vielleicht plant er etwas, bei dem ihm die drei Opfer im Weg standen. Oder er begleicht alte Rechnungen. Wir können davon ausgehen, dass er nicht ohne Grund so reich geworden ist. Um in seine Liga zu gelangen, muss man mit harten Bandagen kämpfen. Und es ist anzunehmen, dass er sich nicht nur edler Geschäftsmethoden bedient.«

»Aber Mord?«, fragte Phil. »Das ist ja wohl das Letzte. Mit Geschäft hat das nichts zu tun. Dabei handelt es sich einfach nur um niedere Beweggründe.«

»Natürlich«, sagte ich. »Und deshalb werden wir ihn diesmal auch hinter Gitter bringen. Wobei wir umsichtig vorgehen müssen. Wenn wir ihn aufscheuchen, nimmt er sich vielleicht in Acht und wir können ihm wieder nichts nachweisen.«

Phil machte ein enttäuschtes Gesicht. »Also können wir ihn nicht einfach aus seinem Büro zerren, ins FBI-Gebäude fahren und ein paar Tage verhören?«

»Noch nicht«, sagte ich. »Wir müs-

sen erst herausfinden, wer für ihn die Drecksarbeit erledigt, und dann Be-weise für seine Mittäterschaft finden.«

⊙

Nach dem Abstecher zur Fifth Avenue fuhren wir direkt ins Büro. Wir gingen noch einmal die Unterlagen durch, die wir bereits gesammelt hatten, und achteten diesmal spezifisch auf den Namen Edward Blake. Er tauchte tatsächlich auf. Auf einer Telefonliste von Brad Bowditch. Offenbar hatte Bowditch Blake vor ein paar Wochen angerufen und fast eine halbe Stunde lang mit ihm gesprochen.

»Das ist die Verbindung«, sagte Phil mit einem Ausdruck von Zufriedenheit.

»Ja«, bestätigte ich. »Das zeigt eindeutig, dass die beiden miteinander zu tun hatten. Wobei es kein Hinweis auf ein Verbrechen ist.«

»Es wird aber ausreichen, damit Mister High uns grünes Licht gibt, Blake zu überwachen«, meinte Phil.

»Das denke ich auch«, sagte ich.

Wir verließen unser Büro und suchten Mr High auf. Es war schon nach Feierabend, aber er war noch anwesend. Ebenso Helen, die etwas in ihren Computer tippte.

»Hallo«, begrüßte sie uns. »Schön, euch zu sehen. Macht der Fall Fortschritte?«

»Ja, kleine, aber feine Fortschritte«, antwortete Phil.

Wir betraten Mr Highs Büro. Er bat uns Platz zu nehmen und widmete uns dann seine volle Aufmerksamkeit. Wir brachten ihn bezüglich der Ermittlungen auf den neusten Stand und erzählten ihm auch von unserem Verdacht.

»Also Edward Blake?«, sagte er fragend und lehnte sich nachdenklich im Stuhl zurück. »Es wird nicht einfach sein, an ihn heranzukommen. Wir benötigen stichhaltige Beweise.«

Ich nickte bestätigend. »Ja, das ist richtig. Daher wollen wir ihn beschatten. Wir müssen herausfinden, wer sein Handlanger ist und wie die beiden in Kontakt treten. Vielleicht hat er auch mehrere Leute, die die schmutzige Arbeit für ihn erledigen.«

Mr High wurde nachdenklich und sagte dann: »In Ordnung, kümmern Sie sich um die Überwachung. Falls nötig, gebe ich Ihnen Rückendeckung. Wenn Blake nämlich Wind davon bekommt, dass wir ihn überwachen, könnte er ziemlich unangenehm werden.«

»Das ist für uns ja nichts Neues«, meinte Phil.

»Es wäre vielleicht sinnvoll, über die Presse bekannt zu machen, dass wir einer anderen Spur nachgehen würden, und Blake so in Sicherheit zu wiegen«, schlug ich vor.

»Gute Idee«, sagte Mr High. »Ich kümmere mich darum. Konzentrieren Sie sich auf Edward Blake. Wenn er wirklich hinter den Morden steckt, benötigen wir handfeste Beweise, um ihn endgültig aus dem Verkehr zu ziehen. Dafür gebe ich Ihnen volle Handlungsfreiheit.«

»Sie können sich auf uns verlassen, Sir«, sagte ich.

Wie immer stand Mr High voll hinter uns. Und ich war fest entschlossen, Blake zur Strecke zu bringen. Was wir jetzt benötigten, war ein wenig Geduld und etwas Glück.

⊙

Wir machten uns noch am selben Abend an die Arbeit. Da Blake Phil und mich persönlich kannte, durften wir

nicht in Erscheinung treten. Um ihn dennoch zu überwachen, benötigten wir zum einen einen Standort, von dem aus wir eine direkte Sichtverbindung zu seinem Büro hatten. Das war auf der Fifth Avenue nicht ganz so einfach. Insbesondere, wenn niemand wissen sollte, dass wir vom FBI waren.

Phil kümmerte sich darum. Über das Internet und ein paar Makler, die in der Gegend aktiv waren, fand er eine kleine Immobilie auf der Fifth Avenue, die für unsere Zwecke hervorragend geeignet war. Wir vereinbarten für den nächsten Tag einen Termin, um sie zu besichtigen.

Mr High teilte uns Joe Brandenburg und Les Bedell als Verstärkung zu. Sie würden sich um die Beschattung von Blake kümmern. Das war sicherer, da er sie nicht kannte.

Die beiden kamen kurz nach dem Gespräch mit Mr High in unser Büro.

»Es heißt, ihr habt einen großen Fisch am Haken«, sagte Joe zur Begrüßung, nachdem er in unser Büro gekommen war und sich gesetzt hatte.

Er strich sein dunkelblondes Haar nach hinten und schaute mich gespannt an.

»Wahrscheinlich«, antwortete ich. »Und es freut mich, dass ihr mit von der Partie seid.«

»Immer wieder gern«, meinte Les Bedell.

Phil und ich machten die beiden mit dem vorliegenden Fall und unserem Verdacht bezüglich Edward Blake vertraut.

»Wenn Blake wirklich hinter den Morden steckt, wird es bestimmt nicht einfach sein, ihn damit in Verbindung zu bringen«, sagte Joe. »Wenn sich jemand wie er auf so ein gewagtes Spiel einlässt, hat er das sicherlich gut durchdacht.«

»Aber irgendwie muss er ja mit dem Killer in Verbindung treten«, überlegte Les laut. »Um ihm mitzuteilen, wer die Zielpersonen sind, und ihn zu bezahlen.«

»Und genau das ist die Schwachstelle, die wir ausnutzen müssen«, sagte ich.

»Dann wollen wir hoffen, dass Blake seinem Handlanger nicht eine lange Liste von Zielpersonen und das ganze Geld im Voraus gegeben hat«, sagte Joe.

»Ich glaube nicht, dass Blake der Typ für so was ist«, erwiderte ich. »Er hat bestimmt die Tendenz, alles unter Kontrolle haben zu wollen. Und dafür muss er mit seinem Handlanger in Kontakt treten.«

Wir besprachen die Details der Beschattung bis tief in die Nacht. Dann verabschiedeten wir uns und machten Feierabend.

»Die ganze Planerei hat mich hungrig gemacht«, meinte Phil, als wir schon mit dem Wagen unterwegs waren. »Wie wär's mit einem kleinen abendlichen Imbiss?«

»Gerne«, antwortete ich. »Ein wenig Verpflegung kann nicht schaden. Wir sollten uns auch für die nächsten Tage eindecken.«

»Dann lass uns zum Supermarkt fahren und das erledigen«, sagte Phil.

»Wie wär's mit dem *Pioneer Supermarket* auf der *Columbus Avenue*?«, fragte ich. »Das ist nicht weit von hier.«

»Hört sich gut an«, meinte Phil.

Ich wechselte die Fahrspur und bog ab in Richtung *Columbus Avenue*. Wie die meisten Geschäfte in New York hatte der Laden bis spät in die Nacht geöffnet. Ich kannte Fred, den Besitzer. Er war allerdings nicht da, nur ein paar seiner Mitarbeiter.

»Hoffentlich ist dein Kofferraum

groß genug«, meinte Phil und fing an, alle möglichen Lebensmittel einzupacken – neben Getränken vor allem Essen für die Mikrowelle und Sandwiches. »Wir sollten auf jeden Fall noch eine Mikrowelle und einen Kühlschrank besorgen«, sagte er.

»Das vertagen wir aber auf morgen«, scherzte ich. »Und komm ja nicht auf die Idee, ein komplettes Restaurant einzurichten.«

Er schaute mich an. »Wenn der große Hunger kommt, wirst du mir noch danken.«

Wir besorgten uns Proviant für etwa drei Tage und packten alles in den Kofferraum des Jaguar. Einen Teil würden wir über Nacht in Phils Kühlschrank lagern, der Rest konnte im Wagen bleiben.

Dann fuhr ich Phil nach Hause und machte mich selbst auf den Weg zu meinem Apartment. Ich selbst kochte mir noch ein paar Tortellini mit Sahneseauce und schaute ein wenig fern. Dann ging ich schlafen.



Am nächsten Morgen musste ich früh raus – Phil hatte schon für acht Uhr einen Termin mit dem Makler vereinbart. Wir beide traten als Geschäftsmänner auf, die im Computerbereich tätig waren. Entsprechend kleidete ich mich angemessen, also nicht ganz so konservativ wie sonst.

Als ich den üblichen Treffpunkt erreichte, wartete Phil schon.

»So also sieht einer der Gründerväter eines aussichtsreichen neuen IT-Unternehmens aus«, begrüßte er mich.

»Genau so ist es«, sagte ich und

schaute auf die Uhr. »Hoffentlich macht uns der Verkehr keinen Strich durch die Rechnung.«

»Da vertraue ich ganz auf deine Fahrkünste«, meinte Phil.

Es ging schneller als erwartet und wir kamen zeitig an. Ich parkte den Jaguar einen Block von Blakes Büro entfernt in einem Parkhaus, wo er nicht so auffiel.

»Hier ist es«, sagte Phil, als wir vor dem hohen Gebäude standen, in dem wir das Büro mieten wollten. »Wir haben ausgemacht, uns an der Rezeption im Erdgeschoss zu treffen.«

»Dann mal los, Mister Computerspezialist«, sagte ich und ließ ihm den Vortritt.

Wir betraten das Gebäude und gingen direkt zur Rezeption. Kurz bevor wir sie erreichten, kam eine schick gekleidete Frau in hellgrauem Kostüm auf uns zu und lächelte. »Sie müssen die Herren sein, die sich für das Büro in der siebten Etage interessieren?«

»Ja, die sind wir«, antwortete Phil und reichte ihr die Hand zur Begrüßung. »Nettes Outfit.«

Bevor sie zu mir kam, um mir ebenfalls die Hand zu schütteln, hatte ich Gelegenheit, sie genau zu betrachten. Sie hatte nussbraune, mittellange Haare, war dezent geschminkt und sah umwerfend aus. Ihre weiblichen, wenn auch schlanken Kurven kamen durch ihre eng anliegende Kleidung hervorragend zur Geltung. Die schwarzen Baccara-Strümpfe und die eleganten, hochhackigen Schuhe rundeten das Gesamtkonzept ab.

»Sie sind ein Charmeur«, sagte sie zu Phil und begrüßte mich dann.

»Ich kann das Kompliment meines Geschäftspartners nur unterstreichen«, sagte ich.

Sie lächelte auf eine Weise, die mir

zeigte, dass sie derartige Komplimente gewöhnt war. Charmant, aber nicht allzu sehr beeindruckt.

»Wenn Sie mir dann nach oben folgen wollen«, sagte sie. »Dort werde ich Ihnen alles zeigen.«

Ihre zweideutige Ausdrucksweise war nicht zu überhören. Offenbar war es so einfacher, Immobilien an den Mann zu bringen. Auch wenn sie mir gefiel – meine Aufmerksamkeit war auf das gerichtet, was wir wollten: das Büro, von dem aus wir Edward Blake observieren konnten.

Wir fuhren mit dem Fahrstuhl nach oben, stiegen zusammen aus und sie führte uns dann zu dem recht kleinen, aber separaten Büro, für das wir uns interessierten. Es war knapp vierzig Quadratmeter groß und sündhaft teuer.

»Da ist es«, sagte sie strahlend, als wir eingetreten waren. »Ihr eigenes Büro in direkter Nähe der Fifth Avenue. Und das zu einem Preis, der sich sehen lassen kann. Sie haben Glück, dass die Mietpreise nach der Rezession noch nicht wieder auf ihrem alten Niveau angelangt sind.«

Der Preis war für uns von sekundärem Interesse. Wir wollten das Büro nur schnell nutzen können.

Ich schaute aus dem Fenster und machte Blakes Büro ausfindig. Es war schätzungsweise einhundert Meter Luftlinie entfernt. Für modernes Überwachungsequipment kein Problem. »Die Aussicht ist hervorragend.«

»Und stellen Sie sich vor, wie sich diese Adresse auf Ihren Briefbögen und Visitenkarten macht«, sagte die Maklerin.

Phil schaute sie begeistert an. »Das Büro – es ist genau das, was wir gesucht haben. Wir haben nur zwei Bedingungen: Wir möchten heute schon einzie-

hen und wir benötigen ein wenig Flexibilität bei den Kündigungszeiten.«

Sie überlegte kurz, einen Moment lang schwand ihr Lächeln, dann hatte sie sich wieder gefasst. »Heute schon? Das können wir sicher irgendwie einrichten, denke ich. Lassen Sie mich eben meinen Chef anrufen.«

Sie ging vor das Büro und schloss die Tür, um in Ruhe zu telefonieren.

»Was meinst du?«, fragte ich Phil.

»Die Frau ist absolute Spitzenklasse«, sagte er und bemerkte meinen Gesichtsausdruck. »Das Büro ist optimal. Gute Entfernung, unverbaubarer Sichtkontakt.«

»Dann regeln wir die vertraglichen Angelegenheiten, lassen uns den Schlüssel geben und bringen gleich unsere Ausrüstung her«, sagte ich.

Eine Minute später kam die Maklerin freudestrahlend ins Büro. »Sie haben Glück – wir kriegen das hin.«

»Na prima«, meinte Phil. »Dann können wir ja heute noch mit unserer Arbeit beginnen.«

Wir regelten die schriftlichen Vereinbarungen und erhielten sofortigen Zugang zu den Büroräumen und damit die Möglichkeit, unsere eigentliche Arbeit vorzubereiten.

○

Während der Fahrt zum FBI Field Office unterrichteten wir Mr High darüber, dass mit der Anmietung des Büros alles geklappt hatte. Im Gebäude angekommen deckten wir uns mit dem nötigen Überwachungsequipment ein: Videokamera mit Teleobjektiv und ein Laser-Abhörsystem, daneben noch die nötigen Aufzeichnungsgeräte inklusive Monitor.

»Das sollte reichen«, sagte Phil, als

er die Geräte noch mal durchgegangen war.

Wir verstaute die Ausrüstung in zwei mittelgroßen Koffern und brachten sie zum Jaguar. Etwa anderthalb Stunden später war das System vor Ort und einsatzbereit. Blake kam gerade in sein Büro, als wir die Aufnahme gestartet hatten. Er war gut gestylt. Teurer Anzug, frisch rasiert und modischer Haarschnitt. Ein attraktiver Mann im besten Alter. Man konnte keine grauen Haare erkennen, wahrscheinlich hatte er sie gefärbt.

Er führte ein paar Telefongespräche, blieb dabei immer nett, freundlich, manchmal auch bestimmt, wurde aber niemals unfreundlich.

»Man kann kaum glauben, dass der Typ hinter den Morden stecken soll«, bemerkte Phil, nachdem wir Blake zwei Stunden observiert hatten. »Der ist so smart, der könnte einer Oma im Florida locker ein teures Heizsystem verkaufen, das sie nicht braucht.«

»Genau so wird er auch vor Gericht auftreten«, sagte ich. »Und wenn wir keine handfesten Beweise vorlegen können, wird ihn die Jury sicher freisprechen.«

Phil lehnte sich im Stuhl zurück. »Ich sehe schon, das wird eine lange Observierung werden. Der Teil des Jobs, der mir am wenigsten behagt: stunden- oder gar tagelang herumsitzen und darauf hoffen, dass der Verdächtige etwas sagt oder tut, das ihn belastet. Mir wäre es lieber, der Typ wäre mit seinem Sportwagen auf der Flucht und wir wären hinter ihm her.«

»Das ist der Unterschied zwischen Fiktion und Realität«, sagte ich. »Aber du hast recht: Etwas mehr Action wäre

nicht schlecht. Ich rufe mal Joe und Les an, um zu hören, ob sie in Position sind.«

Mit einem Griff hatte ich mein Handy zur Hand, suchte die richtige Nummer raus und ließ mich verbinden.

»Hallo, Jerry«, meldete sich Joe. »Wie sieht's aus?«

»Hallo«, sagte ich. »Er ist in seinem Büro. Seid ihr auf Position?«

»Ich bin im Café rechts um die Ecke und Les steht mit dem Wagen eine Straße weiter«, kam die Antwort.

»Gut«, sagte ich. »Sobald er das Büro verlässt, geben wir euch Bescheid.«

Wir beendeten das Gespräch.

»Alles klar«, sagte ich zu Phil. »Jetzt kommt es darauf an, was Blake macht.«

Neben dem Vorrat an Proviant hatte Phil auch eine Menge Zeitschriften besorgt, vor allem Sportmagazine und ein paar aktuelle Tageszeitungen. So konnten wir uns beschäftigen, während die Überwachungsgeräte liefen und alles, was Blake tat, aufzeichneten. Dabei behielten wir ihn über den Monitor der Überwachungsanlage immer im Blickfeld und hörten dem, was er sagte, zu.

Kurz vor zwölf erhielt er zum ersten Mal Besuch. Ein orientalisch aussehender, älterer Mann betrat sein Büro.

»Es geht los!«, sagte ich zu Phil.

Gespannt schauten wir auf den Monitor. Phil wartete, bis das Gesicht des Mannes von vorne zu sehen war, ließ das Computersystem eine Kopie des Bildes erstellen und schickte diese zwecks Gesichtserkennung weiter an die Zentrale.

»Mal sehen, mit wem wir das Vergnügen haben«, sagte Phil.

Es dauerte einige Minuten, dann erhielt er das Ergebnis. »Ali Yildirim Celik, ein türkischer Händler. Hat eine

Niederlassung in New York. Handelt mit Maschinen, vor allem größerer Natur.«

»Das wird wohl kaum unser Mann sein«, sagte ich. »Aber wir sollten ihn dennoch genauer unter die Lupe nehmen. Es wäre möglich, dass Blake nicht direkt mit dem Auftragsmörder in Kontakt steht, sondern über einen Mittelsmann agiert.«

»Kein Problem, ich kümmere mich darum«, sagte Phil und bewegte die Maus des Notebooks, das wir dabei hatten.

Ich konzentrierte mich auf das Gespräch von Blake und Celik.

»Was halten Sie von französischer Küche?«, fragte Blake seinen Gast.

»Mit das beste Essen überhaupt«, antwortete Celik.

»Wir können unser Gespräch im *Le Caprice* fortsetzen. Das wird Ihnen gefallen«, sagte Blake. »Selbstverständlich lade ich Sie ein.«

»Dann schmeckt es natürlich noch besser«, antwortete Celik und die beiden verließen das Büro.

Ich kontaktierte Joe. »Blake geht in Begleitung eines türkischen Geschäftsmannes zum französischen Restaurant *Le Caprice*.«

»Bin schon unterwegs«, antwortete er.

»Joe ist dran«, sagte ich zu Phil. »Hast du schon was über Mister Celik herausgefunden?«

»Sieht recht solide aus«, meinte Phil. »Bisher nichts, was darauf schließen lassen würde, dass er Kontakte zu irgendwelchen zwielichtigen Gestalten oder gar Auftragsmördern hätte. Aber ich grabe weiter.«

Ich nickte zustimmend und richtete das Mikrofon so aus, dass ich die Sekretärin von Blake hören konnte. Viel-

leicht konnte ich so etwas Interessantes aufschnappen.



⊙

Seitdem wir die Observierung von Blake begonnen hatten, waren zwei Tage vergangen. Phil und ich konzentrierten uns auf sein Büro, Joe und Les beschatteten ihn außerhalb. Dabei erfassten wir jede Person, mit der er Kontakt hatte, und überprüften sie. Das Ergebnis war ernüchternd: Bei niemandem gab es einen Hinweis darauf, dass er mit dem Gesetz in Konflikt stand oder in kriminellen Kreisen verkehrte. Und Verbindungen zu den drei Mordopfern gab es auch nicht.

»Sieht aus, als wäre Blake zu vorsichtig«, meinte Phil. »Vielleicht sollten wir uns eine andere Vorgehensweise überlegen.«

»Vielleicht«, sagte ich. »Aber ich denke, wir sollten noch nicht aufgeben. Wenn er der Drahtzieher hinter den Morden ist – wovon ich ausgehe –, muss er seinen Handlanger irgendwie kontaktieren. Und egal, wie lange es dauert: Wir müssen ihn dabei erwischen.«

»Und was ist, wenn die Zusammenarbeit der beiden mit dem Mord an Macewing abgeschlossen war?«, fragte Phil. »Dann müssen sie nicht mehr miteinander in Kontakt treten und wir verschwenden hier unsere Zeit.«

»Ich bin der Meinung, wir sollten noch länger hier bleiben«, sagte ich und fügte hinzu, um Phil zu beruhigen: »Wenn wir in ein paar Tagen nichts von Bedeutung herausfinden, können wir die Observierung von ein paar anderen Agents übernehmen lassen.«

Phil schnappte sich ein Magazin, das er schon zweimal gelesen hatte. »Na gut, warten wir's ab.«

Es war schon dunkel geworden und

Blakes Sekretärin hatte sich – genau wie die meisten seiner anderen Mitarbeiter – bereits verabschiedet, als ein Mann von Mitte dreißig zu Blake ins Büro kam.

»Mister Green, schön, Sie zu sehen«, begrüßte Blake ihn, schüttelte ihm aber nicht die Hand. »Ich bin mit Ihrer bisherigen Arbeit sehr zufrieden.«

»Das hört man gern«, antwortete Green. »War bisher kein größeres Problem. Alles wurde wie besprochen erledigt. Ich bin somit bereit für den nächsten Job.«

»Das gefällt mir«, sagte Blake. »Initiative muss immer unterstützt werden, auch wenn es um derart delikate Dinge geht.«

»Natürlich«, sagte Green.

Blake holte eine dünne Akte aus seinem Schreibtisch und reichte sie Green. »Mister Stone hat in der letzten Zeit auf ziemlich unfreundliche Art und Weise versucht, mich unter Druck zu setzen. Ich will jetzt nicht in die Details gehen, aber es war höchst unangenehm.«

Green öffnete die Akte und schaute hinein. »Soll ich mich der Sache annehmen?«

»Ja, auf die übliche Art«, antwortete Blake.

Green nickte. »Und zu den vereinbarten Konditionen?«

»Ja, das geht klar«, antwortete Blake.

»Gut, dann habe ich alles, was ich brauche«, sagte Green und verabschiedete sich.

»Hast du's?«, sagte ich zu Phil, der am Computer arbeitete, um das Bild

von Green durch die Gesichtserkennung laufen zu lassen.

»Einen Augenblick noch«, antwortete Phil und beeilte sich.

»Schnell, er ist schon beim Fahrstuhl«, spornte ich Phil an.

Sekunden später drehte er den Monitor des Notebooks in meine Richtung. »Da, wir haben einen Treffer. Der Typ heißt aber nicht Green, sondern Josef Winchester. Und er ist definitiv kein unbeschriebenes Blatt. Saß schon mal wegen schwerer Körperverletzung und Waffenbesitz. Es gab weitere Anzeigen und Klagen, er wurde aber dafür nicht verurteilt. Seit drei Jahren ist es ruhig um ihn geworden. Entweder hat er sich gebessert oder er arbeitet jetzt geschickter. In seiner Vita findet sich auch ein Eintrag über militärische Ausbildung. Und: Er ist in Los Angeles gemeldet, nicht hier in der Gegend.«

»Das ist er!«, stieß ich aus und informierte Joe per Telefon. »Hallo, Joe, gleich wird ein Mann von Mitte dreißig, dunkles Haar, etwa eins achtzig groß, mit Blue Jeans und schwarzer Lederjacke das Bürogebäude verlassen. Ihr dürft ihn nicht aus den Augen lassen. Er könnte der Handlanger von Blake sein.«

»Wir sind dran«, bestätigte Joe und legte auf.

Gespannt richtete ich meinen Blick auf die Straße. Es dauerte nicht lange, bis Winchester auf der Straße erschien und Richtung Norden ging. Eine dunkle Gestalt verfolgte ihn im Abstand von rund achtzig Metern. Das musste Joe sein.

»Jetzt kommt es darauf an, dass wir ihn nicht aus den Augen verlieren«, sagte ich zu Phil.

»Joe und Les regeln das schon«, meinte Phil. »Die haben Erfahrung mit so was.«

Ich schaute auf den Monitor, der mit der auf Blakes Büro gerichteten Kamera verbunden war. »Jetzt haben wir dich.«



Kurz darauf verließ Edward Blake sein Büro. Phil und ich warteten, bis er mit seinem Wagen aus der Tiefgarage gefahren war, und beendeten dann die Observation für den Tag. Die Aufzeichnungen nahmen wir mit und brachten sie zum Field Office an der Federal Plaza. Dort waren sie sicher.

Wir hatten gerade unser Büro erreicht, als sich Joe Brandenburg meldete. »Hallo, Jerry, wir haben den Typen mit der Lederjacke bis zu einem Motel in der Bronx verfolgt. Was sollen wir jetzt machen?«

Ich überlegte kurz und antwortete dann: »Bleibt vorerst da. Phil und ich müssen noch ein paar Dinge recherchieren und kommen euch dann ablösen. Dann könnt ihr Feierabend machen. Wie lautet die Adresse?«

»Er ist im Bronx Park Motel abgestiegen«, antwortete Joe. »Wann werdet ihr ungefähr hier sein?«

»In gut zwei Stunden«, antwortete ich.

Wir beendeten das Gespräch.

»Das heißt dann wohl wieder Nachtschicht«, grummelte Phil.

»Ja, so ist es«, antwortete ich. »Lass uns kurz mit Mister High reden und ihn über die aktuelle Entwicklung informieren.«

Wir besuchten unseren Chef in seinem Büro. Für ihn waren Überstunden so normal wie der sonntägliche Kirchengang für gläubige Christen.

»Das hört sich vielversprechend an«, sagte er, nachdem wir ihm die Aufnahme des Gesprächs von Blake und

Winchester vorgespielt hatten. »Vor Gericht wird es uns allerdings nicht viel nutzen, wenn wir nicht mehr haben. Blakes Anwälte würden sich eine nette Geschichte ausdenken, um es zu entkräften.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Deshalb machen wir weiter. Mein Plan ist, dass Phil und ich diesen Winchester beschatten, während ein paar andere Agents unseren Platz bei Blake übernehmen.«

Mr High nickte. »Ich weiß schon, wen ich dafür einteilen kann. Kümern Sie sich um diesen Winchester.«

Wir tauschten noch ein paar Gedanken bezüglich der weiteren Vorgehensweise aus, dann verabschiedeten wir uns von Mr High.

»Lass uns noch kurz ein paar weiterführende Recherchen über Winchester und seine nächste Zielperson anstellen«, sagte ich zu Phil, als wir wieder im Büro waren. »Danach lösen wir Joe und Les ab.«

»Stone ist natürlich ein ziemlich gebräuchlicher Name«, meinte Phil. »Aber ich will sehen, ob ich jemanden mit dem Namen finde, der in Beziehung zu Edward Blake steht. Bei Winchester wird es einfacher sein, mehr herauszufinden.«

Phil und ich machten uns an die Arbeit. Innerhalb einer halben Stunde hatten wir ein umfassendes Bild über den Handlanger von Blake. Und was das potenzielle nächste Opfer anging: Phil stieß auf den Namen Reginald Stone, einen in New York ansässigen Enthüllungsjournalisten, der in der Vergangenheit negative Artikel über Blake verfasst hatte.

»Sieht aus, als würde Blake nach und nach alle Leute beseitigen, die ihm Schwierigkeiten gemacht haben«, bemerkte Phil.

»Ja, so sieht es aus«, pflichtete ich ihm bei.

Phil überspielte die Daten über Winchester und Stone auf sein Notebook, dann machten wir uns auf den Weg. Wir würden während der Observierung genug Zeit haben, sie durchzugehen.

Aufgrund des fließenden Verkehrs kamen wir schnell zum Treffpunkt in der Bronx, den wir mit Joe und Les ausgemacht hatten, außerhalb der Sichtweite des Motels, in dem sich Winchester aufhielt.

»Keine besonderen Vorkommnisse«, berichtete Les, als wir die beiden ablösten. »Sieht aus, als würde er noch fernsehen. Bis jetzt hat er sich wohl noch nicht schlafen gelegt.«

»Hätte ich auch gerne gemacht«, bemerkte Phil.

Joe und Les grinnten, sagten aber nichts zu Phils Bemerkung. Sie kannten ihn gut genug, um zu verstehen, wie er es meinte. Anschließend verabschiedeten sie sich.

Jetzt war es an Phil und mir, Winchester im Auge zu behalten.

⊙

Wir hatten den Jaguar an einer strategisch günstigen Stelle geparkt, von der aus wir den Eingangsbereich und den Parkplatz des Motels sowie Winchesters Zimmer sehen konnten, aber weit genug entfernt waren, um keinen Verdacht zu erregen.

Die erste Stunde ging Phil die Unterlagen über Winchester und Stone durch. Kurz nachdem das erledigt war, ging in Winchesters Zimmer das Licht aus.

»Der wird jetzt wohl zu Bett gehen«,

meinte Phil. »Ein Luxus, den wir uns heute Abend nicht gönnen können.«

»Ich übernehme die erste Wache, wenn das für dich in Ordnung ist«, sagte ich.

»Kein Problem«, erwiderte er und schraubte die Lehne seines Sitzes ein wenig zurück. »Weck mich aber, bevor es wieder hell wird.«

»Darauf kannst du dich verlassen«, sagte ich.

Wenig später war Phil in einen leichten Schlaf gesunken. Ich hielt das Motel im Auge, was nicht allzu schwer war, da um diese Zeit in dieser Gegend recht wenig los war.

Gut fünf Stunden später weckte ich Phil.

»Ist er rausgekommen?«, fragte er, noch leicht schlaftrunken.

»Nein, nichts passiert«, beruhigte ich ihn. »Du bist jetzt dran.«

»Ach so«, sagte er und schaute auf die Uhr. »Kurz nach drei. Da wird er entweder tief schlafen oder bald losziehen, um seinem nächsten Opfer aufzulauern.«

»Ich tippe auf die erste Variante«, sagte ich und lehnte mich zur Seite, um etwas zu schlafen.

Ein paar Stunden später wurde ich vom Gehupe eines vorbeifahrenden Autos geweckt. Es war schon hell und das Leben war in die Gegend zurückgekehrt.

»Irgendwelche Vorkommnisse?«, fragte ich Phil, der gerade wieder das Fernglas in der Hand hatte.

»Nein, nichts«, antwortete er. »Wahrscheinlich ist er ein Langschläfer, kann sich ja seine Arbeitszeit frei einplanen.«

»Wenn man das, was er tut, als Arbeit bezeichnen will«, sagte ich.

Es war kurz nach zehn, als Phil

Winchester vor seinem Motelzimmer erblickte.

»Da ist er«, sagte er ruhig.

Ich schaute auf. Tatsächlich, Winchester war gerade aus dem Motel gekommen und ging in Richtung Parkplatz, zu einem schwarzen Ford Explorer. Er öffnete die Wagentür, stieg ein und fuhr los.

Ich folgte ihm in großem Abstand.

Phil hatte das Nummernschild für alle Fälle notiert und Fotos gemacht.

Die ersten Stopps auf der Route von Winchester waren nicht besonders interessant. Erst fuhr er zu einem Supermarkt, dann ging er in einen Erotikladen und anschließend in ein Internet-Café.

»Wir sollten herausfinden, auf welchen Seiten er surft«, sagte ich. »Vielleicht stellt er gerade Recherchen über Stone an.«

Phil notierte sich die Adresse des Internet-Cafés und die Uhrzeit. »Das können wir über Mister High regeln lassen. Ich gebe die Daten gleich durch.«

Anschließend fuhr Winchester nach Brooklyn und dort auf direktem Wege zur Quentin Road.

»Stone wohnt hier«, sagte Phil.

»Dann will Winchester wahrscheinlich die Lage sondieren und sich überlegen, wie er Stone am besten erledigen kann«, dachte ich laut.

Phil nickte nur.

Ich schaute mir die Gegend an. Es waren vor allem zweistöckige Häuser, die die Straße auf beiden Seiten säumten. Nicht zu vergleichen mit den Wolkenkratzern von Manhattan.

Wir beobachteten Winchesters Aktivitäten in der Gegend und folgten ihm dann wieder zurück zu seinem Motel.

»Wenn wir ihn auf frischer Tat er-

tappen, haben wir ihn«, sagte ich zu Phil.

»Ein gewagtes Unterfangen, da wir nicht wissen, wie er Stone aus dem Weg räumen will. Wenn wir nicht schnell genug reagieren oder einen Fehler machen, kann das den Typen das Leben kosten«, meinte Phil ernst.

Ich überlegte. »Wir entscheiden das je nach Sachlage. Wenn die Gefahr für das Leben von Stone wirklich zu groß ist, greifen wir ein und nehmen Winchester hoch. Aber wenn irgend möglich, müssen wir ihn erwischen, wenn klar ist, dass er versucht, Stone zu töten. Nur so können wir ihn festnageln, und über ihn dann auch Blake. Wenn wir versagen, werden wahrscheinlich noch mehr Leute sterben, und das darf einfach nicht geschehen!«

Ich war aufgebracht. Beim letzten Mal hatten wir Blake nichts nachweisen können. Deshalb waren jetzt schon drei Menschen gestorben. Das durfte sich nicht wiederholen.

⊙

Die nächsten beiden Tage beschatteten wir Winchester abwechselnd mit Joe und Les, wobei ich meinen Jaguar schweren Herzens gegen weniger auffällige Autos der Fahrbereitschaft tauschte. Während wir ihn beschatteten, beobachtete er Reginald Stone, der jeden Morgen pünktlich um acht Uhr das Haus verließ, um zur Arbeit zu gehen.

Am Morgen des dritten Tages verfolgten wir Winchester wieder. Und auch an diesem Tag fuhr er früh los, um gegen halb acht in unmittelbarer Nähe von Stones Wohnung zu sein. Er parkte seinen Wagen etwas weiter entfernt, ging auf einen Parkplatz und machte sich dort an den Autos zu schaffen.



»Was hat er vor?«, fragte Phil, der ihn genau wie ich beobachtete.

»Wahrscheinlich sucht er einen fahrbaren Untersatz«, antwortete ich.

Ein paar Minuten später öffnete Winchester die Tür eines alten Buick, stieg ein und fuhr kurz darauf los. Er parkte den Wagen auf der Quentin Road, etwa einhundert Meter von Stones Wohnung entfernt, und wartete mit laufendem Motor.

»Es ist so weit«, sagte ich zu Phil. »Heute will er sich Stone vornehmen.«

»Und wie?«, überlegte Phil laut.

»Da kommen mir mehrere Möglichkeiten in den Sinn«, sagte ich. »Er könnte ihn aus dem fahrenden Wagen erschießen. Oder er hält an, lässt Stone zum Wagen kommen, um ihn etwas zu fragen, und erledigt ihn dann. Vielleicht zwingt er ihn auch einzusteigen. Oder er überfährt ihn einfach.«

»Die letzte Variante sieht weniger nach Mord aus«, meinte Phil. »Wie auch immer – ich gehe los und beuge mich in die Nähe von Stone, um zu verhindern, dass ihm etwas passiert.«

»Gut«, sagte ich. »Dann bleibe ich im Wagen und schneide Winchester wenn nötig den Weg ab.«

Phil stieg aus und näherte sich unauffällig der Wohnung von Stone. Ich parkte den Wagen so, dass ich in Fahrtrichtung von Winchesters Wagen stand. Dann wartete ich.

Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass es bald so weit sein müsste. Stone würde wie jeden Tag seine Wohnung verlassen, und dann würde Winchester reagieren.

Ich spürte, wie mein Herz schneller pumppte und der Adrenalinpiegel meines Blutes stieg. Bereit, jeden Au-

genblick etwas zu unternehmen, saß ich hinter dem Steuer des Wagens und wartete.

Dann erschien Stone auf der Bildfläche. Er kam aus der Haustür, drehte sich um und schloss sie. Dann schlen- derte er ahnungslos über den Bürger- steig in Richtung Straße, ohne seiner Umwelt allzu viel Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte fast die Mitte der Straße erreicht, als Winchesters Wagen mit einem Mordstempo auf ihn zuraste!

⊙

Phil erkannte die Situation und re- agierte blitzschnell! Er lief auf Stone zu und schleuderte die gesamte Masse seines Körpers gegen ihn, um ihn von der Straße zu stoßen. Nur haarscharf verfehlte Winchesters Wagen die bei- den. Ich fuhr los und platzierte meinen Wagen quer auf der Straße, riss die Fahrertür auf und sprang heraus, um mich in Sicherheit zu bringen.

Winchester versuchte zu bremsen, konnte den Zusammenprall aber nicht mehr verhindern. Sein Wagen knallte gegen meinen und schob ihn rund zehn Meter vor sich her. Dann kamen beide Autos zum Stehen.

Der Airbag von Winchesters Auto war aktiviert worden und fiel nun wieder in sich zusammen. Durch ihn hatte der Auftragsmörder wohl keine ernstesten Verletzungen erlitten. Er stieß die quietschende Tür seines Wagens zur Seite, stieg aus und taumelte leicht. Dann schaute er in meine Richtung und griff nach seiner Waffe. Doch noch be- vor er sie gehoben hatte, zielte ich mit meiner bereits auf ihn.

»Waffe fallen lassen!«, rief ich ihm zu.

Er hielt in seiner Bewegung inne, lächelte auf eine grimmige Weise, ließ

seine Waffe kurz sinken und riss sie dann wieder hoch.

Ohne zu zögern drückte ich ab. Das Projektil traf ihn im Bereich der rech- ten Schulter. Er fiel nach hinten und ließ seine Pistole fallen.

Die SIG immer noch auf ihn gerich- tet, lief ich zu ihm hinüber, schob mit dem Fuß seine Pistole zur Seite und schaute ihn an.

»Josef Winchester, ich verhafte Sie wegen der Morde an George McAlister, Brad Bowditch und Trevor Macewing. Sie haben das Recht zu schweigen. Al- les, was Sie sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht, einen Anwalt hinzuzuzie- hen, und darauf, dass bei Verhören ein Anwalt anwesend ist. Sollten Sie sich keinen Anwalt leisten können, wird Ihnen auf Kosten des Staates einer gestellt.«

Winchester verzog das Gesicht und hielt seine linke Hand auf die Wunde an der rechten Schulter gedrückt, um die Blutung zu stoppen. »Sie können mich mal!«

Phil kam auf uns zugelaufen. »Das war knapp!«

»Hat doch gut funktioniert«, sagte ich zufrieden. »Wir sollten einen Kran- kenwagen rufen, sonst verblutet er uns noch.«

Nachdem wir sichergestellt hatten, dass Winchester keine weiteren Waf- fen dabei hatte, nahm Phil sein Handy heraus und kümmerte sich um den Krankenwagen.

Reginald Stone kam mit leichen- blassem Gesicht auf mich zu. »Was war denn da gerade los? Wollte der Typ mich etwa überfahren?«

»Ja, wollte er«, antwortete ich knapp.

»Verdammt«, sagte er. »Das ist ja

gerade noch mal gut gegangen. Und Sie sind?»

»Agent Cotton vom FBI«, antwortete ich. »Mein Partner, der Sie gerettet hat, ist Agent Decker.«

»Wow!«, stieß Stone aus. »Das wird ja eine Mordsgeschichte! Mein Redakteur wird begeistert sein. Ich muss sofort anfangen zu schreiben!«

Ich schaute ihn ernst an. »Wenn Sie mit uns kooperieren, verspreche ich Ihnen, dass Sie der erste Reporter sein werden, der über die Hintergründe dessen, was hier gerade geschehen ist, informiert wird. Aber dafür müssen Sie auch etwas für uns tun.«

Er schaute mich fragend an. »Und das wäre?«

»Sie müssen sterben«, sagte ich ernst.



Winchester wurde in Begleitung von FBI-Agents ins Krankenhaus gebracht, während wir den Tod von Reginald Stone arrangierten. Seine »Leiche« wurde im Blitzlichtgewitter der Pressefotografen in einen Wagen geladen. Ein Agent, der von Mr High genaue Instruktionen erhalten hatte, gab ein paar Informationen über den Tod von Stone an die Presse weiter. Phil und ich hielten uns im Hintergrund auf.

Wir wollten, dass Blake dachte, Winchester hätte den Auftrag ausgeführt und Stone erledigt. Die Wahrheit hätte ihn sicherlich aufgeschreckt und vorsichtig gemacht. Genau das also, was wir nicht wollten.

Als wir im FBI Field Office ankamen, erhielten wir die Nachricht, dass Winchester gerade operiert wurde. Es war fraglich, wann er danach vernehmbar war.

Wir brachten Reginald Stone zu einem sicheren Haus, wo er von Agents

bewacht die nächsten Tage verbringen sollte. Offiziell galt er als tot. Er hatte verstanden, warum das für unseren Fall wichtig war, und kooperierte. Sicherlich nicht zuletzt auch wegen der Informationen, die wir ihm versprochen hatten.

Wir nutzten den verbleibenden Tag, um die weitere Vorgehensweise zu koordinieren und weitere Beweise gegen Blake zu sammeln. Tatsächlich gelang es uns nachzuweisen, dass Winchester von einer seiner Firmen nach jedem der vorangegangenen Morde eine Summe von 100.000 Dollar erhalten hatte. Ein weiterer Beweis, den wir gegen ihn vorbringen konnten.

Was wir jetzt noch benötigten, war die Kooperation von Winchester. Doch in dieser Beziehung erlebten wir eine unangenehme, wenn auch nicht völlig unerwartete Überraschung.



Am Morgen des nächsten Tages fuhren wir ins Krankenhaus, um Winchester zu befragen. Laut Auskunft des behandelnden Arztes war sein Zustand stabil und er war eingeschränkt vernehmungsfähig.

Um das Gespräch in Ruhe führen und aufzeichnen zu können, richteten wir im Krankenhaus ein Verhörzimmer ein.

Es hatte kein Fenster. Winchester saß mitsamt Verband auf einem bequemen Stuhl in der Mitte des Raumes. Ich saß auf einem Stuhl vor ihm, Phil stand hinter mir.

»Jetzt stecken Sie ganz schön in Schwierigkeiten«, sagte ich zu Winchester. »Dreifacher Mord, ein weiterer Mordversuch, und wer weiß, was wir noch alles finden, wenn wir weitersuchen. Das sieht nicht gut für Sie aus.

Ich denke, Ihre Karriere in der Branche ist beendet.«

Er schaute mich mit drohendem Blick an. »Meinen Sie?«

»Das meine ich nicht nur, da bin ich mir sicher«, antwortete ich. »Aber offenbar haben Sie den Ernst der Lage noch nicht ganz erkannt.«

Jetzt lachte er hämisch. »Den Ernst der Lage? Ich sehe nur, dass Sie hier sind und mit mir reden wollen. Das bedeutet ja, dass Sie für das, was Sie mir vorwerfen, keine Beweise haben. Oder dass Sie auf mich oder Informationen von mir angewiesen sind. Also: So ernst scheint die Lage für mich doch nicht zu sein. Wahrscheinlich ist sie für Sie ernster als für mich. Ich besorge mir einen teuren Anwalt und bin heute Abend schon aus der Sache raus.«

»Interessanter Gesichtspunkt«, sagte ich mit emotionsloser Stimme. »Aber leider gehen Sie dabei von falschen Voraussetzungen aus. Wir verfügen über diverse Beweise, die Sie lebenslänglich hinter Gitter bringen werden. Vielleicht sogar auf den Stuhl. Ganz ohne Spuren sind Ihre Taten nicht geblieben. Ein paar Haare hier, ein paar Hautzellen dort. Und beim Mordversuch auf Stone haben wir Sie auf frischer Tat ertappt.«

Er schaute mich nachdenklich an. In der Wohnung von Trevor Macewing hatte die Crime Scene Unit tatsächlich Haare gefunden, deren DNA mit Winchester übereinstimmte. Zusammen mit den anderen Beweisen, die wir hatten, war das schon ziemlich gut. Ich machte mir auch keine Gedanken, dass wir es nicht schaffen würden, Winchester hinter Gitter zu bringen. Aber ich wollte Edward Blake. So menschenverachtend das, was Winchester getan hatte, auch war, der Kopf hinter dem Ganzen war Blake.

»Ich hatte es eilig, und dann sind Sie mir in den Wagen gefahren«, sagte Winchester, immer noch nicht geständig.

»Mit einem gestohlenen Wagen«, sagte ich. »Dafür bekommen Sie aufgrund Ihrer Vorstrafen schon mal ein paar Jahre. Und glauben Sie mir: Keiner wird Ihnen Ihre dünne Story abkaufen. Wir haben Sie und Blake bereits seit einiger Zeit observiert und einige nette Gespräche aufgezeichnet. Ganz abgesehen davon haben wir Ihr wunderschönes pralles Konto gefunden. Einhunderttausend pro Mord ist kein schlechtes Honorar. Ein paar Crack-Abhängige hätten die Arbeit für einen Bruchteil dessen erledigt. Und das wahrscheinlich sogar noch besser.«

»Was Sie nicht sagen«, erwiderte Winchester nur.

Offenbar ließ er sich auch nicht über seinen Stolz oder seine Ehre packen – wenn er über so etwas verfügte.

»Sicherlich würde es die Geschworenen milde stimmen, wenn sie erfahren würden, dass Sie in Auftrag von Edward Blake gehandelt haben«, sagte Phil.

»Edward Blake? Wer soll das sein?«, fragte Winchester lächelnd.

»Der Mann, den Sie vor ein paar Tagen in seinem Büro auf der Fifth Avenue besucht haben«, erwiderte ich. »Wissen Sie noch, Sie haben sich bei dem Gespräch als Mister Green ausgegeben.«

Diesmal zuckte er fast unmerklich zusammen. »Wenn Sie glauben, schon alles zu wissen, was wollen Sie dann von mir?«

»Was wohl«, sagte ich. »Kooperation. Sie packen aus, erzählen alles, was Sie über Blake und seine Rolle in diesem Spiel wissen, und helfen uns damit.«

Er zeigte wieder sein hämisches Grinsen. »Helfen? Ich soll Ihnen helfen? Das können Sie vergessen. Ich kann Typen wie Sie, die mit ihren maßgeschneiderten Anzügen durch die Gegend laufen und meinen, dass sie das Recht auf ihrer Seite hätten, nicht leiden. Nur weil Sie eine Dienstmarke haben, glauben Sie, dass Sie was Besseres sind. Aber das sind Sie nicht.«

»Interessante Einstellung für einen Mörder«, sagte ich ruhig. »Darf ich das so verstehen, dass Sie nicht mit uns kooperieren wollen?«

»Ich wüsste nicht, in welcher Angelegenheit«, fauchte Winchester.

»Dann lassen Sie uns die Sachlage noch einmal Punkt für Punkt durchgehen«, sagte ich.

Wir bearbeiteten ihn noch zwei Stunden, ohne Ergebnis. Dann machten wir eine Pause.

»Ein harter Knochen«, kommentierte Phil, als wir allein waren. »Der will nicht reden.«

»Irgendeinen Schwachpunkt muss er haben«, sagte ich. »Zeig mir noch mal seine Akte.«

Phil reichte mir die Unterlagen. Ich schaute sie durch und hatte eine Idee.

»Vielleicht kann ich ihn so knacken«, sagte ich nachdenklich.

Wir setzten das Verhör fort.

Ich schaute Winchester ernst an. »Ich verstehe ja, dass Ihnen Ihre Zukunft egal ist. Aber was ist mit Ihrer Schwester? Sie lebt in einer Kleinstadt, und dort wird Ihre Geschichte schon bald die Runde machen. Und Sie wissen ja, wie das läuft. Sie fliegt aus den Vereinen, ihre Kinder werden verprügelt, man straft sie mit Verachtung.

Und das alles Ihretwegen. Weil Sie ein Mörder sind.«

Er schaute auf. »Und Sie können mir versprechen, dass ich heimlich verurteilt werde, ist es so?«

»Nein, das kann ich nicht. Aber ich könnte dafür sorgen, dass Ihre Schwester eine neue Identität bekommt und irgendwo anders neu anfangen kann, ohne dass jemand weiß, dass ihr Bruder ein eiskalter Killer ist.«

Er schaute zu Boden, dann wieder hoch und grinste hämisch. »Meine liebe Schwester. Soll ich Ihnen etwas über meine Schwester erzählen? Sie ist eine kleine Hure. Mit siebzehn hat sie sich von irgend so einem Mexikaner schwängern lassen. Und um mich hat sie sich nie gekümmert. Wegen all der Probleme, die sie verursacht hat, ist meine Mutter gestorben. Sie kann von mir aus zum Teufel gehen.«

»Ich hab's versucht«, sagte ich zu Phil. »Er will einfach nicht hören.«

»Ist mir auch lieber, wenn wir nicht mit ihm verhandeln müssen«, meinte Phil. »Überlassen wir ihn dem Gericht, dort wird man sich angemessen um ihn kümmern.«

Dann beendeten wir das Verhör. Winchester war absolut nicht zugänglich. Das bedeutete, dass wir unseren Plan ändern mussten. Wir konnten ihn nicht einsetzen, um an Blake heranzukommen.

Oder vielleicht doch? Ich hatte eine Idee!



Ich schloss mich mit den Technikern der FBI-Computerabteilung kurz. Um meine Idee umzusetzen, benötigte ich ihre Hilfe. Meine Idee war, die Stimme von Winchester mit Hilfe entsprechender Software am Computer zu simulieren und dann Blake in einem Tele-

fongespräch zu belastenden Aussagen zu verleiten.

Mir wurde bestätigt, dass es tatsächlich möglich war. Sie benötigten nur Aufzeichnungen von Winchesters und meiner Stimme, um das zu realisieren – Informationen, die wir leicht liefern konnten. Etwa zwei Stunden später war es so weit: Das System war einsatzbereit.

Mit den Technikern und Phil im Raum und laufenden Aufzeichnungsgeräten rief ich Blake an. Es klingelte.

»Edward Blake, wer ist da?«, hörte ich seine Stimme.

»Hier ist Mister Green«, sagte ich, wobei ich den Decknamen von Winchester benutzte und hoffte, dass die Remodulation meiner Stimme gut genug war, um Blake davon zu überzeugen, dass ich wirklich Winchester war.

Er zögerte einen Augenblick. »Was ist los? Warum rufen Sie mich an?«

»Ich hielt es für sicherer, als vorbeizukommen«, antwortete ich.

Wieder gab es eine Pause. »Wir sollten uns nicht am Telefon unterhalten, das ist zu gefährlich.«

»Sie haben recht. Ich will aber auch nicht mehr in Ihr Büro kommen. Wie Sie bestimmt gehört haben, ist der letzte Auftrag abgeschlossen. Können Sie mir die Unterlagen für den nächsten irgendwo anders übergeben?«

»Welchen Treffpunkt schlagen Sie vor?«, fragte Blake.

»Kennen Sie Hellgate Field in Queens?«, fragte ich.

»Ja«, antwortete er.

»Gut, dann treffen wir uns dort heute um zehn. Dann ist dort nichts mehr los und wir können uns gefahrlos unterhalten«, sagte ich. »Und noch etwas: Wir müssen noch mal über mein Honorar verhandeln. Einhunderttausend pro Person sind nicht genug.«

»Die Summe ist eigentlich mehr als angemessen«, antwortete Blake fast automatisch. Hier kam der Geschäftsmann in ihm durch. »Aber lassen Sie uns das unter vier Augen besprechen«, sagte er.

»Gut, dann bis gleich«, sagte ich und legte auf.

Phil und die Techniker schauten mich an.

»Das sollte reichen, um ihn mit den Zahlungen der Kopfgelder von einhunderttausend Dollar in Verbindung zu bringen«, sagte ich. »Mehr zu erzählen hätte ihn Verdacht schöpfen lassen.«

»Hoffentlich hat er das noch nicht«, meinte Phil. »Der Typ ist schlau. Ich bin gespannt, ob er überhaupt kommt.«

»Das wird sich zeigen«, sagte ich. »Und wenn er die Unterlagen der nächsten Zielperson dabei hat, haben wir einen weiteren Beweis für seine Schuld.«



Am Abend ließ ich mir Winchesters Wagen bringen und fuhr damit zu Hellgate Field in Queens. Ich war um halb zehn dort, Blake war – wie erwartet – noch nicht dort.

Die Einsatzkräfte des FBI hatten sich in der Umgebung versteckt und würden beobachten, was geschah.

Ich schaute auf die Uhr. Es war fünf vor zehn. Und noch keine Spur von Blake. Würde er kommen? Oder hatte er Verdacht geschöpft? Wir hatten zwar schon eine Menge Beweise, es wäre aber besser, wenn er die Informationen über das nächste Opfer persönlich an Winchester – für den ich mich ausgab – übergeben würde. In einem solchen Fall waren mehr Beweise immer besser als wenige.

Als er um fünf nach zehn noch nicht vor Ort war, machte ich mir Gedanken. Vielleicht war mein Plan doch nicht

gut genug gewesen und er hatte etwas ausgeheckt.

Dann, um zehn nach zehn, kam schließlich ein teurer Wagen vorgefahren. Ich stieg aus und stellte mich so hin, dass Blake mich nicht erkennen konnte. Da Winchester und ich etwa dieselbe Statur hatten und es dunkel war, sollte es klappen.

Blakes Wagen hielt an, Motor und Licht wurden abgestellt. Jemand stieg aus. Noch immer hatte ich ihm nicht mein Gesicht zugewandt.

»Guten Abend, Mister Green«, sagte Blake.

Seine Stimme war nicht zu verkennen.

Ich drehte mich um und schaute ihn an. »Guten Abend, Mister Blake.«

Er stockte und hielt inne. »Sie? Wir kennen uns doch? Was machen Sie denn hier?«

»Mister Green war verhindert«, sagte ich. »Er wird keine Mordaufträge mehr für Sie ausführen.«

Jetzt hatte sich Blake wieder gefasst. »Mordaufträge? Wovon reden Sie? Ich wollte hier nur einen Geschäftspartner treffen!«

»Und ich bin hier, um Sie zu verhaften«, sagte ich, ging auf ihn zu, las ihm seine Rechte vor und legte ihm Handschellen an.

»Das können Sie nicht machen! Ich bin ein angesehener und unbescholtener Bürger. Das wird Sie Ihre Marke kosten!«, schrie er mich an.

»Diesmal entziehen Sie sich nicht Ihrer gerechten Bestrafung«, sagte ich.

Ein paar FBI-Agents führten ihn ab, andere untersuchten seinen Wagen.

»Hier!«, sagte einer zu mir.

Er hielt einen Umschlag in der Hand, den er im Handschuhfach des Wagens gefunden hatte. Darin enthalten waren Informationen über einen gewissen William Donnegue - offenbar die nächste Zielperson. Genau das, was wir benötigten.



Bei einer groß angelegten Razzia in Blakes Privat- und Geschäftsräumen stießen wir auf eine Liste von siebzehn Namen. Die ersten drei waren McAlister, Bowditch und Macewing, die er bereits hatte umbringen lassen. Nummer vier war Reginald Stone und Nummer fünf William Donnegue. Alle siebzehn hatten in der Vergangenheit

gegen ihn gearbeitet. Offenbar hatte er vor, erneut für den Posten des Senators von New York zu kandidieren, und wollte die Opposition mit Gewalt aus dem Weg räumen. Und ähnlich wie Richard Nixon einst hatte er eine schwarze Liste. Mit dem Unterschied, dass Blake selbst vor Mord nicht zurückschreckte, um seine Gegner zu beseitigen.

Vor Gericht belasteten sich Winchester und Blake gegenseitig. Beide wurden aufgrund der vielfältigen Beweise, die wir hatten sammeln können, zu lebenslanger Haft verurteilt.

Wir hatten unser Ziel erreicht. Dem Gesetz war Genüge getan worden. Und wir hatten mehr als einem Dutzend Menschen das Leben gerettet.

ENDE